Polem.
1777

Polem. 1777.

<3661668301001 8

<3661668301001 8

Bayer. Staatsbibliothek

Über die Vernunftwidrigkeit einiger Lehren des gewöhnlichen Kirchensystems.

Von

Philipp Ludwig Mark,
Doktor der Theologie.

Nun, nun, verschütt' er nur nicht gar
Das Kindlein mit dem Bade;
Das arme Kindlein das, fürwahr
Es wär' ja jammerschade.

Bürger.

Halle,
bey Johann Christian Hendel. 1792.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ueber die Vernunftwidrigkeit einiger Lehren des gewöhnlichen Kirchensystems.

Es ist seit einiger Zeit sehr gewöhnlich geworden, damit um sich zu werfen, daß niemand mehr eine Dreieinigkeit, eine Versöhnung der Menschen durch den Tod Christi, eine Erbsünde, eine Ewigkeit der Höllenstrafen glauben, oder andre solche Lehren, wodurch sich der protestantische Lehrbegriff von dem Socinianischen unterscheidet, annehmen könne, als derjenige, der auf den Namen eines selbst und vernünftig denkenden Menschen allen Anspruch willig fahren lassen wolle.

Der Meinung sind wirklich heut zu Tage viele, die sich einbilden allein vernünftig zu seyn. Sie sollten aber bedenken, daß sie dadurch viele große Männer, selbst einen Newton und Leibnitz, die dem protestantischen System immer treu ergeben gewesen sind, und es sogar vertheidiget haben, zu den Dummköpfen herabwürdigen, oder doch nicht für vernünftige Selbstdenker halten können.

Sie müssen auch wohl in Verlegenheit kommen, wenn man sie fragt: Ob denn etwa erst seit zwanzig oder dreißig Jahren unter den deutschen Protestanten mit dem Gebrauche der Vernunft der Anfang gemacht worden sey, weil man seit dieser Zeit ungefähr die jetzt gewöhnlich gewordenen Abweichungen von dem herrschenden Lehrbegriff unter unsern Landsleuten und Religionsverwandten herleiten kann, oder ob etwa alle vernünftig denkende Protestanten in Deutschland, die vor diesem Zeitpunkt gelebt und über die Religion nachgedacht haben, socinianisch gesinnt gewesen sind.

Ich wenigstens sehe nicht ab, wie man das eine oder das andere bey ruhiger Ueberlegung behaupten kann, und deshalb habe ich schon immer daraus gefolgert, daß es sehr wohl möglich seyn muß, mit den Ausdrücken,

deren sich die Protestanten in ihrem System bedienen, vernünftige Begriffe zu verbinden. Wenn ich auch selbst dies oder jenes daran auszusetzen hätte, wenn ich auch selbst alle ihre Lehren nicht gerade so, wie sie vorgetragen wurden, in der Bibel fand, wenn ich auch überzeugt war, daß einige von ihnen vor dem fünften Jahrhundert noch nicht so sind abgehandelt worden, als es jetzt sie abzuhandeln gewöhnlich ist; so könnte ich mir doch nie herausnehmen, sie vernunftwidrig zu nennen, und geradehin zu versichern, daß sich nichts Gesundes dabey denken lasse.

Die Wahrheit ist freylich nur eine Einzige, aber die Vorstellungsarten davon sind unzählig. Daß die meinige die einzig richtige sey, werde ich mir nie einbilden, und daß jede, die von ihr abweichet, schlechterdings die Wahrheit entstelle, nothwendig falsch, oder gar aberwitzig seyn müsse, werde ich mir nie träumen lassen. So viele denkende Menschen es giebt, so viele sehen auch die Eine Wahrheit mit verschiedenen Augen und von verschiedenen Seiten an. Wenige sind unter ihnen, die sie ganz verkennen, und wer nur ihr Freund ist, dem offenbaret sie sich. Aber dem Einen zeigt sie sich in diesem, dem andern in jenem Gewande.

Es ist sehr mißlich, jemandem vorzuwerfen, daß er sie gar nicht gesehen habe, darum, weil sie ihm vielleicht in einer andern Gestalt erschienen ist. Ja, dies wird noch dadurch um so mißlicher, weil selten jemand, der beschreiben will, wie er sie gesehen, und was sie ihm bekannt gemacht habe, zu solcher Auseinandersetzung ganz deutliche, und jedem wie ihm verständliche Ausdrücke gebraucht, sondern dagegen die meisten bey diesem Geschäfte sich bildlich auszudrücken pflegen, und zwar in solchen Bildern reden, welche andre entweder gar nicht oder nicht recht verstehn, und welche oft von ihnen selbst, und noch öfter von andern als eigentliche Arten zu reden angesehen werden.

Dies haben sonsten sehr oft diejenigen, welche von der gewöhnlichen Vorstellungsart der Glaubenslehren abweichen, denen, die ihnen treu blieben, in die Gedanken, und vor das Gemüth gerückt, wenn sie von diesen Toleranz forderten, jetzt aber scheint es von jenen selbst vergessen zu werden. Wenigstens scheinen nur wenige es glauben zu wollen, daß auch der protestantische Lehrbegriff Eine Vorstellungs- und Eine Vortragsart wirklicher Wahrheit seyn könne. Das sollte man doch

aber glauben, wenn man billig seyn wollte, ja man sollte überzeugt seyn, daß für den, der Begriffe damit zu verbinden weiß, auch diese Vorstellungsart ihren Nutzen haben könne.

Freilich nur für den, der Begriffe damit verbindet; denn es giebt unter dem Haufen derjenigen, deren Glauben ganz genau mit dem Inhalte der symbolischen Bücher übereinstimmt, eine Menge solcher Menschen, die eigentlich und auswendig gelernte Worte nachsagen, ohne sich etwas Deutliches dabey zu denken und die eben darum auch völlig sich widersprechende Sätze als ihre wirklichen Meinungen wiederhohlen können. Aber solche Menschen gereichen diesem System so wenig, wie irgend einem andern zum Vorwurf. Denn solcher Nachbeter giebt es unter den Anhängern eines jeden Systems, und Herr Bahrdt hat unter seinen Verehrern gewiß eben sowohl undenkende Nachbeter, als Bayer, Hunnius und Quenstädt sie gehabt haben. Je mehrere Freunde dies oder jenes System hat, desto mehrere nehmen es auch an, ohne darüber selbst nachgedacht zu haben. Das ist eine ausgemachte Erfahrung und wer da meint, daß nun alle Menschen würden Selbstdenker werden, da sie auf dem Wege sind, Socinianer

nianer oder gar Naturalisten zu werden, der kennt wohl wenig die Menschen. Das kann also dem protestantischen Lehrbegriff nicht zum Vorwurfe gereichen, daß so manche demselben steif und fest anhingen, ohne dabey etwas zu denken, ja daß manche ihm wohl dadurch treu zu bleiben glaubten, wenn sie Absurditäten behaupteten. So lange er der allgemein herrschende war, musten solche Fälle sich oft ereignen. Ja, da auch Gelehrsamkeit dazu gehört, ihn ganz zu verstehn, so konnte es an Leuten nicht fehlen, die ihn nur halb verstanden, eben darum sich selbst widersprachen, und die Wahrheit verfehlten. Da er ferner auch oft in öffentlichen Reden an das Volk gebraucht werden mußte, so konnte es kaum anders seyn, als daß zuweilen die Redner sich unbestimmt, in der Hitze des Affekts allzustark, oder von seinem jedesmaligen Gegenstande allzulebhaft durchdrungen, sich also ausdrückte, daß er der deutlich gedachten Wahrheit etwas zu vergeben schien. Sollte denn künftig nichts von allem dem sich mehr zutragen, wenn statt des protestantischen ein socinianischer oder naturalistischer Lehrbegriff eingeführt würde? Nun, denn wollen wir der Nachwelt zu dieser Einführung Glück wünschen! Aber diese Hoffnung ist eitel. Nie werden alle Menschen,

nie

nie werden alle Prediger philosophische Köpfe seyn. Es wird immer einige geben, die sich selbst widersprechen, die ihr System nur halb kennen, die sich in der Hitze der Leidenschaft anders als bey kaltem Blute ausdrücken. Sind denn dergleichen Beyspiele nicht schon jetzt unter den heterodoxen Predigern eben so, wie sonst unter den Orthodoxen? Man höre doch einmal unsre jungen Herren, die sich mit Menschenkenntniß brüsten, ob sie gleich noch keine haben erlangen können! Was sie für Beschreibungen von Frömmigkeit machen, so daß niemand fromm seyn kann! Was sie von der Güte Gottes für Begriffe geben, so daß wenig Menschen das davon zu erfahren pflegen, was sie davon als allgemein rühmen! Was sie zu dieser oder jener Pflicht rechnen, ob es gleich zuweilen gar keine, am wenigsten diese oder jene Pflicht ist. Beyspiele würden mich zu weit führen, ob ich gleich ihrer tausend geben könnte.

Genug, wenn man auch alle unsere Prediger zu Naturalisten machte, so würde man sie darum noch nicht zu vernünftigen, selbstdenkenden, nützlichen Predigern bilden; am wenigsten wohl zu gewissenhaften Religionslehrern, doch das gehört hier nicht her.

Ich halte es dagegen immer noch für möglich, daß man auch die protestantischen Lehrsätze annehmen könne, ohne deßwegen aus der Classe vernünftiger Selbstdenker sich ausstoßen lassen zu dürfen. Man kann und soll ja überhaupt nicht aus Jemandes Meinungen, so sonderbar oder so vernünftig sie seyn mögen, den Schluß machen, ob er selbst gedacht habe, oder nicht, sondern man muß das aus der Art, wie er dazu gekommen, zu beurtheilen suchen, und so wird es doch ganz gewiß und ausgemacht seyn, daß der krasseste Orthodoxe ein Selbstdenker seyn kann, indeß der freymüthigste Neologe vielleicht ein Nachbeter ist.

Diese meine Meinung könnte ich leicht dadurch bestätigen, daß ich die Männer nahmhaft machte, welche ein jeder, der sie kennt, für vernünftige Selbstdenker hält, und die doch das protestantische System entweder ganz oder zum Theil für ganz vernunftmäßig gehalten haben. Aber gegen diesen Beweis macht man eine Instanz, zu der man freilich stillschweigen muß, wenn man sich nicht ohne Aufhören herumzanken will. Ja, sagt man, diese Männer sind in vielen Stücken vernünftige, hellsehende Leute, aber in diesem Einen haben

ben sie sich von Vorurtheilen hinreißen lassen, hier haben sie ihre Vernunft nicht gebraucht, hier geschlafen und geträumt. Viele Menschen sind bis auf Einen Punkt ganz vernünftig; aber bringe sie auf diesen Einen Punkt und du siehst Wahnwitzige.

Was will man dazu sagen? Es kann einem leid thun, wenn man so auf einmal vielleicht die tiefsinnigsten Denker unsinnige nennen hört, man muß befürchten, vielleicht selbst in einem oder dem andern Stücke für rasend gehalten zu werden, wo unsre Meinung von dem Urtheile eines stolz absprechenden Menschen abgeht; aber man muß schweigen. Wie aber, wenn man zeigte, daß dieser oder jener Mann wirklich mit diesen Lehren vernünftige Begriffe verbunden habe, und wenn man unter vernünftigen Begriffen solche versteht, die nicht dieser oder jener Mann allein dafür hielt, sondern die es wirklich, nach dem Urtheile jedes verständigen und unpartheyischen Denkers, sind, so weiß ich nicht, was man dagegen einwenden konnte.

Ich will mich daher an die Stelle eines solchen Menschen setzen, der an der Wahrheit dessen, was in den symbolischen Büchern der protestantischen Kirche steht, gar nicht zweifelt.

felt. Ob ich wirklich ein solcher sey oder nicht, das kann meinen Lesern gleich viel gelten; genug, ich versetze mich an seine Stelle, und frage nun, ob ich dann etwas Unvernünftiges glauben müßte?

Da glaubst du nun schon, fällt mir jemand ein, etwas Unvernünftiges, wenn du annimmst, daß in diesen Büchern lauter Wahrheit sey. Sie sind von Menschen verfertigt, Menschen können irren. Sie sind von Leuten verfertigt, die eben aus dem Pabstthum traten, sie können vom Pabstthum noch Vieles beybehalten haben, was sie eben so gut als andre Lehren hätten zurücklassen sollen. Sie sind zu einer Zeit verfertigt, da die Vernunft unter unsern Landsleuten noch nicht so ausgebildet war, als jetzt; es kann also leicht etwas darin stehen, was unserer jetzigen Vernunft nicht mehr so annehmlich ist, als es der damaligen war. Sie sind zu einer Zeit gemacht, da die Kirchengeschichte und Schrifterklärung noch nicht so weite Fortschritte als jetzt gethan hatten, es können also manche historisch unrichtige Sachen, manche falsche Schrifterklärungen sich darin befinden. Ja, sie sind zu einer Zeit geschrieben, wo man nicht alles gerade heraussagen durfte, was man

gerne

gerne gerade herausgesagt hätte; vielleicht also ist Manches darin, was die Verfasser selbst unter andern Umständen würden anders vorgetragen haben. Das kann alles sehr wohl seyn, aber ob demselben wirklich also ist? Das ist die große Frage. Um diese auszumachen, muß man freylich den Inhalt dieser Bücher prüfen. Protestanten, sonderlich protestantische Prediger werden auch von allen ihren verständigen Lehrern zur unpartheyischen Prüfung dieser Bücher ausdrücklich angewiesen. Wenn sie forderten, daß ich dem Inhalt dieser Schriften ohne Prüfung unterschreiben sollte, so mögte ich gleich nicht zu ihnen gehören; denn das hieße mir befehlen, meine Vernunft zu verleugnen, die ich als ein Geschenk Gottes anerkennen, und um meine Bestimmung zu erreichen, gebrauchen muß.

Aber was hilft dir dein Prüfen, ruft man mir wieder zu, du sollst nur Ein Urtheil über sie fällen dürfen, nemlich das, daß sie Wahrheit enthalten. Aber wie, wenn mir denn nun nach vorgenommener Prüfung ihr Inhalt als Wahrheit erscheint; dann war es doch wohl gut, daß ich sie prüfte, dann kann ich sie doch wohl unterschreiben?

„Ja,

„Ja, aber das kann, das wird nicht seyn, wenn du noch ein Quentchen Vernunft hast!"

Da haben wir wieder den hitzigen, großsprechenden, sich allein weise dünkenden Mann, oder vielmehr Jüngling. Wer nicht alles das falsch findet, was er so nennt, der soll unvernünftig seyn! Es ist mir freylich nicht wahrscheinlich, daß sie in allen Stücken schon sollten die Wahrheit gesehen haben, aber es ist mir bisher auch noch immer von verständigen Vorstehern der protestantischen Kirche die Freyheit gegeben worden, in Nebenlehren und noch vielmehr in einzelnen Erklärungen der heiligen Schrift, von ihnen verschiedener Meinung zu seyn. Die Hauptlehren sind nach ihrer eigenen Angabe sehr wenig, sie sind so allgemein ausgedrückt, daß sie leicht in einem gewissen Sinn werden können wahr befunden werden, und mehrentheils mit biblischen Worten und Redensarten, so daß sie, wie diese, verschiedene Erklärungen leiden. Mein Bemühen mit diesen Lehren vernünftige Gedanken zu verbinden, dieselben vernunftmäßig und der Vernunft wahrscheinlich zu machen, wird allemal von ihnen gebilligt werden, so bald es von Wahrheitsliebe geleitet und mit Bescheidenheit verbunden ist.

Es

Es wird auch nicht nöthig seyn, und ist bisher auch nur von wenigen gefordert worden, daß man alles in den symbolischen Büchern Behauptete gerade in demselben Sinne und Umfange annehme, als es vielleicht von den Verfassern dieser Schriften angenommen ward. Es ist genug, wenn man es nur nicht für ganz falsch hält, nicht als ganz unstatthaft verwirft. Denn diese Symbolen sollen ein Vereinigungsmittel mehrerer Menschen zu Einer Gesellschaft seyn, sollen aber die Verschiedenheit im Denken unter ihnen nicht aufheben, weil sie dieselben nicht aufheben können. Warum sollten also diejenigen aus der Gesellschaft ausgeschlossen und nicht vielmehr in derselben geduldet werden, die ganz gerne die Art sich auszudrücken und zu lehren, welche die Stifter der Gesellschaft eingeführt, und die Vorsteher gebilliget haben, dulden und beybehalten wollen, ob sie gleich nicht alle darin vorkommenden Worte ganz genau eben so erklären, als sie von jenen sind verstanden worden. Als die Apostel das Christenthum ausbreiteten, forderten sie vors erste nichts weiter, als daß man Jesum, den gekreuzigten, den auferstandenen für den Meßias hielte; daß alle Christen von dem Meßias mit ihnen gleich würdige Vorstellungen haben sollten, darauf drangen sie nicht. Auf eine ähnliche Weise wird

man

man es immer anfangen müssen, wenn man in der Annahme gewisser Religionslehren mehrere Menschen mit einander vereinigen will. Wenn sie einerley Worte gebrauchen, und in dem Allgemeinen, was damit gesagt werden soll, übereinkommen, so muß man nicht verlangen, daß sie alles gerade in dem bestimmten Sinne annehmen sollen, den die Urheber dieser Worte dabey hatten. Sonst müßte alles eigene Denken über Religionslehren, welches doch so sehr viel werth ist, aufhören, sonst müßte man den Glauben an alle einzelne Nebenlehren binden, ja sonst würde niemals eine Vereinigung unter Menschen zu Einer Religionsgesellschaft zu Stande kommen. Eben darum müssen Protestanten immerhin zufrieden seyn, wenn man nur im Allgemeinen d. i. sonderlich so weit als man sich dadurch von Römischkatholischen auf der einen Seite und Socinianern und Schwärmern auf der andern unterscheidet, ihren Redensarten und Meinungen Beyfall giebt. Mehr haben auch verständige Lehrer unter ihnen niemals gefordert, und dieser Forderung kann jeder wahrheitliebende Denker nachkommen, wenn nur sein Grundsatz ist: Liebet die Wahrheit und den Frieden.

Stieße ich indessen bey meiner Prüfung des protestantischen Systems auf Irthümer, so

so werde ich doch nicht vermuthen können, solche zu finden, die der Rechtschaffenheit und Beruhigung der Menschen nothwendig Hindernisse in den Weg legen. Und so lange ich die nicht in einem System finde, und auch dem äußern Wohl der Menschen dadurch kein Nachtheil zuwächst, so kann ich es immer im Allgemeinen annehmen; (wie gesagt, auf alle einzelne Stücke erstreckt sich die Anhänglichkeit der Protestanten an ihre symbolischen Bücher nicht). Denn in jedem System, was mir andre vortragen, werde ich, und in jedem, was ich andern vortrage, werden andre Irrthümer erkennen.

Doch ich komme zu weit von meinem Vorsatz ab. Ich wollte eigentlich untersuchen, ob denn die Lehren, die von den Protestanten behauptet zu werden pflegen, und welche die Socinianer nicht annehmen, ob die denn so unvernünftig sind, als sie so manchem heutiges Tages zu seyn scheinen.

Die Hauptfrage ist freylich immer: sind sie wahr? Diese will ich jetzt unentschieden lassen. Protestanten erkennen es gern, daß sie aus der Vernunft nicht alle zu erkennen sind, weil eine Geschichte dabey zum Grunde liegt, von der es a priori nicht aus-

zumachen ist, ob sie wahr oder falsch sey, sondern über welche die Zeugen mit Vernunft abgehört werden müssen. Wollte ich die Vernunftmäßigkeit und Wahrheit dieser Geschichte zeigen, so würde ich weitläuftiger seyn müssen, als ich zu seyn mir vorgenommen habe. Für diejenigen, denen ich diese Blätter widme, ist auch diese Beschäftigung noch nicht nöthig. Ich nehme sie indessen vielleicht zu einer andern Zeit vor.

Eine andere Frage ist eben so wichtig. Sind die eigenthümlichen Lehren des protestantischen Lehrbegriffs dem Seelenheil der Menschen nützlich, schädlich, oder für dasselbe ganz gleichgültig? Auch diese muß ich vorjetzt von mir weisen. Es sey mir indessen erlaubt, etwas anzuführen, was vielleicht auf die richtige Beantwortung derselben führen kann. Wer behauptet, daß auch der Socinianer, der Deist selig werden könne, gegen den werde ich und viele Protestanten nicht streiten. Wer da sagt, daß man doch nicht allen protestantischen Christen das ganze System der Baumgartenschen Dogmatik und Moral beyzubringen nöthig habe, dem werde ich auch gerne recht geben. Aber wer daraus folgert, daß nun alles das, was der Socinianer und Deist nicht erkennen, was dem gemeinen Christen

nicht

nicht vorgetragen zu werden braucht, für das Seelenheil der Menschen gleichgültig sey, den habe ich nur noch an einen Gedanken zu erinnern, den mir wenig Menschen ableugnen werden, nemlich: Keine Wahrheit, die jemand erkennen kann, ist für sein Seelenheil gleichgültig, im Gegentheil macht sich jeder verantwortlich für jede, die er hätte erkennen können und nicht erkannt hat. Alles kömmt also darauf an, ob diese Lehren wahr sind und von einigen Menschen als wahr können erkannt werden. Sollte das seyn, so würden sie für diese Menschen nicht können gleichgültig seyn. Manche halten sie dem Seelenheile der Menschen für schädlich. Sie berufen sich dabey auf die falsche Anwendung, die davon gemacht wird und leicht gemacht werden kann. Aber wo ist die Lehre, die nicht gemißbraucht werden kann? Wo die Religion, in der böse Menschen nicht einen Schlupfwinkel finden, um sich darin zu verbergen, oder einen Vorwand, um sich zu entschuldigen, oder einen Zufluchtsort, um sich in geistlicher Trägheit und sündlicher Sicherheit hinzuhalten? Es fehlet warlich darin den Vorstellungen der Socinianer nicht, noch weniger dem Religionssystem der Naturalisten. Es ist eine vergebliche Bemühung sie dem, der sie sucht, gänzlich benehmen

zu wollen. In dem protestantischen System sind sie dem, der es ganz annimmt, ganz genommen. Wie ist es aber so unschuldig daran, wenn diejenigen, die nur einen Theil davon annehmen, einen andern wenigstens aus der Acht lassen, einen falschen Trost sich zueignen, und etwa denken, mit ihren Sünden werde es nichts zu sagen haben.

Geht es anders, kann es anders gehn, wenn jemand, der nur die natürliche Religion kennt, etwa nur an die Güte Gottes denken will, nicht an seine Gerechtigkeit; wenn jemand sich deß tröstet, daß Gott ihm alles zum Guten wenden wird, aber wer nicht daran denken will, daß Er auch zu dem Ende dem Guten nachjagen müsse? Wird er da nicht eben so einen falschen Trost sich zueignen, und in seinen Sünden unbesorgt weiter gehen?

Es ist doch eine wahre Unbilligkeit, aus einem so zusammenhängenden System, als das altprotestantische ist, einige Sätze herausnehmen, ohne an die andern zu denken, durch welche sie eingeschränkt und näher bestimmt werden, und nun aus diesen einzelnen Sätzen falsche, für die Moralität nachtheilige Folgen herzuleiten. Jeder denkende Kopf, dem ein die Tugend liebendes Herz im Busen schlägt, hat

allen diesen gefährlichen Folgen in seinem System hinlänglich vorgebeugt. Kein Protestant wird es z. B. anerkennen, daß man um so sicherer fortsündigen könne, nachdem Christus für unsere Sünden genuggethan habe, wenn auch noch so viele schreyen, daß das ganz sicher und natürlich folge. Man hat doch, Gott sey Dank, protestantische Schriftsteller genug, die auf eine größere Herzensreinigung dringen, als die meisten unserer Neologen. (Auf eine grössere Herzensreinigung und mit mehrerer Wahrheit und Eifer, als ein Zollikofer, Spalding, Teller und Sack, kann Niemand dringen.) Ja viele wissen selbst sehr geschickt und kräftig die Lehren dazu zu benutzen, die jetzo so vielen ganz unfruchtbar für Herz und Leben, ja wohl gar schädlich für Tugend und Gemüthsruhe zu seyn scheinen. Ich will nur an den einzigen Saurin erinnern. Wer kann sagen, daß er nicht Tugend zu befördern suchte? Und wie weiß er nicht auch die eigenthümlichen Lehren seines Systems, selbst die von einer Prädestination zur Seligkeit und Verdammniß dazu zu benutzen. Man lese doch und sey billig!

Es konnte meines Erachtens hierüber nicht so oft geradehin abgesprochen werden, wenn man sich nicht in den Kopf gesetzt hatte,

daß nur die deutlichen Vorstellungen, und daß diese gewiß die Gemüthsruhe gründen und die Tugend befördern müßten. Dies ist aber so ausgemacht noch nicht. Viele glauben dagegen gewahr zu werden, daß bloß klar gelassene Ideen zuweilen sehr wirksam seyen, und daß man bey deutlichen Vorstellungen oft, in den Fall komme, sagen zu müssen:

Video meliora proboque, deteriora sequor.

Da indessen die Menschen sich nie darüber ganz vereinigen werden, welches klare, welches deutliche Begriffe, und ob diese mehr als jene, oder jene mehr als diese, die Menschen tugendhaft und ruhig zu machen beitragen, so wird man wohl nie darüber vollkommen zusammenstimmen, welcher Vorstellungsarten man sich dazu am glücklichsten bedienen könne, und das mag auch ganz gut seyn, weil wirklich verschiedene Vorstellungsarten bey verschiedenen Menschen gebrauchet werden müssen. Mögte man doch selbst diejenigen gebrauchen, die man für wahr und nützlich hält, und jeden Wahrheit und Tugendliebenden Menschen diejenigen gebrauchen lassen, die auch Er für richtig und heilsam erkennt.

Doch ich lasse mich wiederum durch Gedanken, die für mich Interesse haben, und

die

die ich gerne manchem meiner Zeitgenossen zu bedenken gäbe, weiter von meinem eigentlichen Thema abführen, als ich eigentlich sollte, wenn ich mir vorgenommen hätte, ein regelmäßig schönes Werk zu rechtfertigen. Da ich aber nur nützlich zu werden wünsche, so wird man mir diese kleine Ausschweifung verzeihen. Ich lenke nun ein und werde nicht mehr so weit von meinem Wege mich verirren.

Ich will darüber vorjetzt meinen Lesern das Urtheil frey lassen, ob die protestantischen Lehren, an welchen die Vernunft einiger Zeitgenossen einen Anstoß genommen hat, wahr oder nicht wahr, nützlich, schädlich oder gleichgültig sind. Ich will nur fragen: Sind sie so vernunftwidrig als sie ihnen scheinen? Läßt sich wirklich gar nichts Vernünftiges dabey denken? In dieser Absicht sage ich zuerst etwas über

die Lehre von der Dreyeinigkeit.

Die Protestanten verehren Einen Gott in drey Personen, Vater, Sohn, und H. Geist. Das Wort Person haben indessen schon einige z. B. Mosheim, hinweg gewünscht, ohne daß ihnen diese Freimüthigkeit wäre als eine Ketzerey ausgedeutet worden. Die Einwendungen und Spöttereyen bey dieser Lehre sind so bekannt, daß ich sie zu wiederhohlen nicht nöthig habe. Die

Ant=

Antwort darauf ist es ebenfalls, daß nemlich hier ein Geheimniß sey, daß man sich nicht verwundern dürfe, wenn uns über das Wesen des unerforschlichen Gottes etwas Geheimnißvolles gelehret werde, daß diese Lehre zwar über die Vernunft, aber nicht wider dieselbe sey. Obgleich indessen diese Antwort den Spöttereyen billig Einhalt thun sollte, so scheint sie nur den Widerwillen gegen diese Lehre noch heftiger zu machen. Wozu ein Geheimniß? fragt man. Quod supra nos, nihil ad nos; fährt man fort. Hier ist der absurdeste Widerspruch, der sich denken läßt, schließt man endlich: drey selbstständige Wesen, und zugleich Ein selbstständiges Wesen, sollen die Gottheit ausmachen! Wenn das nicht wider alle gesunde Vernunft ist, so ist nichts wider dieselbe!!

Wirklich? das wollen wir doch sehen.

Es ist wahr, wir lehren: der Vater ist ganz Gott, der Sohn ist ganz Gott, der heil. Geist ist ganz Gott, und verehren doch nicht drey Götter, sondern Einen Gott. Das klingt sehr widersprechend. Aber darf man wohl hoffen, angehört zu werden, wenn man sich weiter erklärt? Oder vielmehr: wird man wohl glauben, daß vernünftige Männer das haben behaupten, und dabey etwas Vernünftiges denken können?

Mag

Mag man es glauben oder nicht, so ist doch das letztere historisch gewiß, und ich will selbst zum Beweise davon eine Erklärungsart dieser Lehre hieher setzen, die nichts weniger als neu oder ungewöhnlich ist, die ich nicht für in der Bibel gegründet, noch weniger für die einzig richtige oder gar einzig mögliche ausgeben will, wobey ich aber doch einen jeden denkenden Menschen auffordere, zu untersuchen, ob daran etwas Vernunftwidriges sey.

Der Vater ist der durch die Natur sich offenbarende Gott; der Sohn der durch wunderbare Begebenheiten in der sichtbaren Welt sich offenbarende Gott; der heilige Geist der durch wunderbare Einwirkungen in menschliche Seelen sich offenbarende Gott.

Hier sind also wirklich drey, wenn man will, Personen, denn alle drey sind denkende, frey handelnde, für sich bestehende Wesen; und doch werden alle Christen bekennen, daß dadurch nur der Eine Allmächtige Gott angezeigt werde, der sich auf verschiedene Weise den Menschen bekannt gemacht hat. Obgleich nun jede dieser drey Personen Gott ist, und alle drey nur Einen Gott ausmachen, so ist unter ihnen doch noch einige Verschiedenheit. Denn freylich kennen wir Gott dadurch, daß wir ihn als

den Sohn und heil. Geist kennen, d. i. dadurch, daß wir seine Offenbarungen in wunderbaren Begebenheiten der sichtbaren Welt und durch wunderbare Einwirkungen in menschliche Seelen haben, in größere Herrlichkeit, als wenn wir bloß den Vater kenneten, d. i. wenn wir bloß die Offenbarung in der Natur hätten.

Wir gestehn auch, daß wir den ganzen Unterschied, der zwischen Gott, wie wir ihn durch die Natur und zwischen Gott, wie wir ihn durch die Wunder in der Körperwelt, und zwischen Gott, wie wir ihn durch seine Einwirkungen in die Geisterwelt erkennen, nicht zu entdecken oder anzugeben im Stande sind. Aber das sagen wir, daß die Offenbarung Gottes in der Natur die erste ist, und von den andern vorausgesetzt wird, und daß dagegen die Offenbarung durch wunderbare Einwirkungen in die menschlichen Seelen die beyden ersten Offenbarungsarten voraussetzet, welches wir so auszudrücken pflegen, daß der Vater den Sohn zeuget, und daß der h. Geist vom Vater und Sohn ausgehet.

Dies und eben daher die so erklärte Dreyeinigkeitslehre können nur diejenigen leugnen, 1) die schlechterdings jede andre Gottesoffenba=

fenbarung, als die durch die Natur für unmöglich oder doch für nie geschehen halten; 2) die geradehin überzeugt zu seyn glauben, daß Gott immer als gleich groß allen Menschen bekannt gewesen sey, und daß man durch die christliche Offenbarung durchaus keinen würdigern Begriff von der Gottheit bekomme, als man ohne sie haben würde.

Diese werden denn hier immerfort etwas Unvernünftiges finden, und ich kann ihnen jetzt bloß dies sagen: Einmal, daß es noch viel mehrere nicht unglückliche Versuche giebt, um bey dieser Lehre sich etwas Vernünftiges zu denken *) und zweytens, daß sie auf keinen Fall darum die Christen eines absurden Glaubens beschul-

*) Einige z. B. haben sich die Lehre auch so erklärt: der Vater ist Gott, der den Menschen nicht bekannt ist und sich nur entweder durch äußere Spuren seiner Macht und Güte oder durch Einwirkungen in ihre Seelen ihnen bekannt macht, so daß die Menschen nur durch den Sohn und heiligen Geist den Vater erkennen. Andere beschreiben den Vater als den Urheber des natürlichen Lebens der Menschen, den Sohn als den Urheber des geistlichen Lebens und den heiligen Geist als Beförderer und Vollender eben dieses geistlichen Lebens rc.

beschuldigen können, weil sie drey göttliche Personen und doch nur Einen Gott verehren. Alles, wenn man will, Absurde ihres Glaubens, liegt sodann darin, daß sie Wunder in der physischen und moralischen Welt für möglich und für geschehen halten. Ob aber das etwas Absurdes sey, das ist denn doch bis jetzo, so Gott will, noch wenig ausgemacht.

Ich hätte nun schon nach meiner Absicht über diese Lehre genug gesagt; (daß ich nicht weitläuftiger meine Meinung auseinandersetze, geschieht, weil ich für Männer schreibe, die Fähigkeit und Lust haben, selbst nachzudenken) aber ich muß befürchten, daß man mir zuruft: Du hast deine, ja du hast dieses oder jenes Ketzers Erklärung von der Dreyeinigkeitslehre von dem Vorwurfe der Ungedenkbarkeit gerettet, aber nicht die protestantische. Was werde ich darauf erwiedern? O darauf habe ich vielerley zu antworten:

1) Ich kann es unmöglich im Sinn haben, alle von protestantischen Theologen gebrauchten Vorstellungsarten dieser Lehre als vernunftmäßig darzustellen; denn diese sind, wenn man auf Begriffe, nicht auf Worte sieht, sehr von einander abweichend, nähern sich auch mehr oder

weniger

weniger den von sogenannten Ketzern erdachten, und manche haben, wie ich gern gestehe, um ja nichts Ketzerisches zu denken, gar nichts dabey gedacht. Aber mit der Augsburgischen Confession läßt sich die vorgetragene Erklärungsart sehr gut zusammen vereinigen, wie ich zur eigenen Entscheidung gerne einem jeden überlasse, der sich die Mühe geben will, den isten Artikel in dieser Bekenntnißschrift nachzulesen.

2) Für meine Vorstellungsart dieser Lehre will ich das Vorgetragene gar nicht ausgeben. Denn ich halte mich hier am liebsten an die Bibel, schreibe die Wohlthaten des Vaters, Sohnes und Geistes dem Einen Gott zu, den wir als unsern Schöpfer, einigen und ewigen Wohlthäter verehren, und finde weiter nicht nöthig hier viel zu grübeln.

3) Ich weiß aber keinen Ketzer, der diese Erklärungsart gehabt hätte. Im Gegentheil streitet damit sowohl die Meynung, daß entweder der Sohn und heil. Geist beide, oder doch der Sohn zu den geschaffenen und von Gott unterschiedenen, wenn gleich über alles erhabenen

Geistern

Geistern gehören, als auch diejenige, daß durch die Benennungen Vater, Sohn und Geist, nur drey verschiedene Eigenschaften in Gott, etwa seine Macht, Weisheit und Güte angezeigt würden, da nach dieser Vorstellungsart jeder dieser drey, Macht, Weisheit und Güte im höchsten Grade besitzt. Auch läßt sich damit, wie aus dem Folgenden noch mehr erhellen wird, die Meynung nicht vereinigen, daß der Sohn Gottes oder Logus vor dem Menschen Jesus nicht vorhanden und bekannt gewesen sey. Man kann zwar sagen, daß doch nach dieser Erklärungsart diese drey Wörter nichts weiter, als drey Benennungen des Einen göttlichen Wesens seyen; aber das müssen sie ja auch nach jeder Erklärungsart der Dreyeinigkeitslehre bleiben. Denn was sollen Wörter, die alle drey von dem ganzen göttlichen Wesen gebraucht werden, anders seyn, als Namen dieses einen göttlichen Wesens. Daß aber durch jeden dieser Namen etwas Verschiedenes angezeigt werde, daß sie nicht alle drey überall für einander können gesetzt werden, daß z. B. nicht füglich gesagt werden kann, der Vater nur sey in Christo erschienen

schienen, rc. das wird schon aus dem Vorigen sattsam erhellen, und aus dem, was bald über die Gottheit Christi gesagt werden soll, noch klärer werden. Der Unterschied der drey Personen, wie er oben angegeben worden, liegt freylich nicht im Wesen; aber darin hat ihn kein Theolog je gesetzet. Er liegt in den Verhältnissen aller drey gegen einander, da freylich der Vater der erste ist, von dem der Sohn, und Vater und Sohn diejenigen sind, von dem der heil. Geist das ist, was er ist, weil nemlich die Offenbarung durch die Natur allem vorgegangen ist, und die durch wunderbare Einwirkungen in menschliche Seelen sowohl jene als auch die durch wunderbare Veränderungen in der physischen Welt voraussetzet. Genug, alle die Handlungen und Verhältnisse und Benennungen, wodurch man diese drey in den protestantischen Lehrbüchern unterscheidet, kann derjenige, der diese Vorstellungsart annimmt, als Unterscheidungen dieser Personen annehmen, und er hat vor vielen den Vortheil dabey, daß er sich nicht bloß Worte, sondern Sachen dabey denket. Will man aber dennoch sagen:

Ein

Ein Socinianer könne auch diese Erklärung der Dreyeinigkeitslehre annehmen, so weiß ich nicht, wie das ein Vorwurf für dieselbe seyn kann. Im Gegentheil wünscht ja wohl ein jeder nichtprotestantische Theologe den Socinianer dahin zu bringen, daß er erkenne, er sey mit Unrecht gegen die Lehre von der Trinität eingenommen. Hätte man nun das erreicht, so müßte man ja recht viel Glück dazu wünschen. Was kann edler seyn, als auf solche Weise die verschiedenen Partheyen einander nahe zu bringen? Aber es fehlet noch viel, daß man sich schmeicheln könnte, durch eine solche Erklärungsart dieser Lehre die Socinianer zu gewinnen.

Einmal werden sie noch immer gegen den wissenschaftlichen Vortrag derselben, gegen die wenig verständlichen Wörter, die dabey gebraucht werden, etwas einzuwenden haben, weil bey ihnen der Grundsatz festzustehen scheint: In dem Vortrage der Religion müsse alles deutlich und plan seyn. Wir könnten ihnen darin Recht geben, haben es aber noch nicht nöthig, so lange man uns nicht überzeugen kann, theils, daß durchaus nicht etwas von uns Unerforschliches, etwas mehreres, als

als was wir durch die besten Beschreibungen und Auseinandersetzungen anzeigen können, durch diese Worte angedeutet werden könne, und andern Theils, daß nicht die freye Beschäftigung des Verstandes, um bey anfangs dunkelscheinenden Ausdrücken sich etwas Eigenes, etwas, was kein Lehrer uns noch so deutlich gemacht hat, zu denken und sich darüber seine eigenen Gedanken zusammenzusetzen, in der Religion von großem Nutzen sey, und daß, wo dieses aus Mangel der Fähigkeit oder Gelegenheit nicht möglich seyn sollte, nicht oft eine klare, wenn nur lebhafte Vorstellung von Gott wirksamer für Herz und Leben seyn sollte, als die allerdeutlichste, die immer zu klein seyn muß, weil alle Beschreibungen der Menschen doch nicht so weit als ihre Empfindungen reichen. Wir Protestanten haben wenigstens nicht nöthig, irgend eine der bisher gegebenen Erklärungen der Dreyeinigkeitslehre als die einzig richtige anzuerkennen oder geradehin der bey uns gewöhnlichen vorzuziehen. Im Gegentheil ist die unsrige aus sehr wenig bestimmten Ausdrücken zusammengesetzt, wobey noch immer der beständigen Beschäftigung des menschlichen Verstandes im Nachdenken über Gott freyer Lauf gelassen wird. Freylich gab es viele unter uns, die die Worte

als viel zu heilig ansahen, um dabey etwas zu denken; aber mit diesen sind wir gerade eben so wenig zufrieden, als mit denen, die sie verwerfen, weil sie meynen, es lasse sich nichts dabey denken.

Zweitens haben socinianischgesinnte auch je länger je mehr zu lehren gesucht, daß die Offenbarung Gottes durch Christum keinen Vorzug eben vor der durch die Natur habe, und daß die wunderbaren Einwirkungen Gottes in menschliche Seelen wenigstens nichts Fortdauerndes seyen. Mit dieser Lehre stimmet aber, wie man so leicht einsieht, die Dreyeinigkeitslehre nach der gegebenen Erklärung nicht überein; auch darum wird sie also von socinianischgesinnten sobald noch nicht angenommen werden. Sie bleiben also noch immer Gegner dieser Lehre und der Protestant findet keine Ursach sich zu ihrer Parthei zu schlagen. Es kann also diese Erklärungsart der Gleichheit und des Unterschiedes zwischen Vater, Sohn und Geist nicht ketzerisch genannt werden. Will man sie indessen also nennen, so werde ich nicht davor erschrecken. Denn die Zeiten, da großer bürgerlicher Nachtheil mit der Benennung eines Ketzers verbunden war, sind, Gott lob, vorbei, und

übrigens

übrigens zeigt dieser Name, wie jeder Kenner der Kirchengeschichte weiß, nicht einen an, der wirklich gefährlich irrt, sondern einen, den eine Versammlung von Geistlichen für gefährlich irrend gehalten hat. Auf allen Fall glaube ich aber

3) daß man die Stellen der Bibel, wo von Vater, Sohn und Geist geredet wird, alle erklären kann, ohne etwas weniger Vernünftiges daraus herleiten, oder darin finden zu dürfen, als was in der obigen Erklärung jener Wörter angegeben worden ist. Ja eben durch obige Erklärung habe ich in vielen Stellen, sonderlich bey dem Evangelisten Johannes ein Licht angezündet gefunden, wodurch mir alles helle ward, so daß ich fast überzeugt bin, jemand, der versuchen wollte, unter Vater, Sohn und Geist sich das zu denken, was wir uns eben dabey gedacht haben, werde eben diese vielen Stellen besser, als sonst je, verstehen. Sollte dem, wie ich hier nicht auseinander setzen kann, also seyn, und in der gegebenen Erklärung wäre nichts der Vernunft Widersprechendes, so wäre doch die Bibel von dem Vorwurfe befreyt, daß sie etwas Unvernünftiges zu glauben befehle, und an der Bibel liegt einen ächten Protestanten freylich mehr, als an irgend einem menschlichen System. Ich setze indessen noch

4) hinzu, was ich schon erinnert, daß schon mehrere Protestanten auf ähnliche Weise sich die Dreyeinigkeitslehre erklärt haben, wie denn diese Erklärung aus der Hessischen Schrift: vom Reiche Gottes, wo nicht genommen, so doch hergeleitet ist. Ich sage weiter etwas

über die Gottheit Christi.

Aller Anstoß, den die Vernunft mancher Menschen an dieser Lehre findet, kömmt, wie mich dünkt, hauptsächlich daher, daß sie zwey Sätze mit einander für gleichbedeutend halten, die es doch nicht in der That, sondern nur zum Scheine und in der Einbildung mancher Menschen sind. Diese Sätze sind nemlich: Jesus ist Gott und: Christus ist Gott. Aber Semler sagt, dünkt mich, sehr wahr in seiner Schrift über den Hirtenbrief S. 86. „Von der Gottheit Jesu hat bisher niemand (d. i. kein Gelehrter) unter den Christen geredet. Jesu Menschheit kennen wir, Christi Gottheit kennen wir auch in einigen Schriften des N. T. Aber die Gottheit Jesu ist ein neuer Ausdruck."

Wenn man diesem gelehrten und unpartheyischen Kenner der christlichen Denkart und Sprache glauben will, so wird man uns nicht mehr

mehr aufbürden, daß wir lehreten: der Mensch Jesus sey auch zugleich Gott, sondern das lehren wir: Christus, d. i. der Messias, der Führer zu einer geistlichen und ewigen Seligkeit, (der Mensch war), ist auch zugleich Gott. Will man etwas dabey denken, so denkt man sich, so viel ich einsehe, nur das dabey: Mit dem Menschen Jesus war die Gottheit auf eine ganz eigene Weise verbunden.

Dabey müssen wir es freylich gestehn, daß wir Gott mit allen Menschen in einiger, bald näheren, bald entferntern Verbindung glauben, und daß wir die Art dieser Verbindung allemal als unbegreiflich angeben. Mag uns denn darüber belachen, wer da will, wir können einmal nicht anders, weil wir Gott, als den, der Alles in Allem ist, verehren, und weil wir selbst nicht einmal die Wirkungsart unserer Seele auf unsern Körper recht begreifen. Wer aber darin mit uns einstimmig ist, der wird das nicht etwas Unmögliches nennen, wenn behauptet wird, daß Ein Mensch in einer so nahen Verbindung mit Gott gestanden ist, als weder vorher noch nachher jemand, und daß die Art dieser Verbindung von uns noch weniger begriffen oder beschrieben werden kann, als jede andre, worin Gott mit irgend einem Menschen steht.

 Ja,

Ja, wenden hier einige ein, wenn ihr nun dabey stehen bleibet und nicht selbst die Art der Verbindung beschreiben wolltet, worin Euer Jesus mit der Gottheit gestanden haben soll, so möchte man Euch noch wohl ertragen können! Aber sehet nur einmal Eure Symbole und Lehrbücher an! – Nun – das wollen wir thun. Was steht denn darin?

Es wird darin nicht gesagt, daß der Geist Gottes sich mit Jesu verbunden habe, damit man die Art dieser Verbindung von derjenigen unterscheiden, und sie für noch genauer und inniger und beständiger halten solle, als diejenige, in welcher, nach der Erzählung der Bibel, Gott mit den Propheten und Aposteln gestanden ist, wenn in ihre Seele auf eine sonderbare Weise, gute Kenntnisse, Gesinnungen und Kräfte gewirket worden. Es wird gesagt: Nicht sowol der Vater habe sich mit Jesu verbunden, als vielmehr der Sohn, damit man die durch Jesum geschehene Offenbarung für vorzüglicher halten solle, als die gewöhnliche durch die Natur, und damit man erkenne, daß eben der Gott, durch dessen Allmachtswort die Welt erschaffen worden, der sich den ersten Menschen auf eine ihrer sinnlichen Natur angemessene Weise bekannt gemacht, der den

Patriar-

Patriarchen zuweilen näherer Offenbarungen gewürdigt, Mosi sichtbare Proben seiner Aufsicht und Vorsorge für das jüdische Volk gegeben, und so manche Wunder in der physischen Welt hervorgebracht hat, um den Menschen seine Einwirkung in die Welt weniger mittelbar, als an den gewöhnlichen Ereignissen zu lehren; daß eben dieser Gott nun auf das herrlichste in Christo sich bekannt und merklich gemacht, und ebenfalls Wunder in der physischen Welt durch Jesum gewirkt habe.

Wer über alle Wunder spottet, oder wer alle in dem A. T. erzählten Wunder für nicht geschehen hält, der wird freylich an der so erklärten Lehre von der Verbindung des Sohnes Gottes mit dem Menschen Jesu einen Anstoß finden; aber sonst auch, wie ich denken sollte, nicht leicht jemand; und was denjenigen anbetrifft, der die Wundergeschichten des A. T. nicht für wahr gelten lassen will, so könnte der doch noch wohl Ursache finden, von der Verbindung nicht sowol des Vaters oder H. Geistes, als vielmehr des Sohnes Gottes mit dem Menschen Jesus zu reden, wenn er nur noch zugäbe, daß wenigstens durch Christum wirkliche Wunder in der physischen Welt vorgegangen sind. Denn alsdenn würde er gestehn,

daß

daß sich bis dahin Gott als Vater d. i. durch die Natur den Menschen bekannt gemacht, auch in die Seelen einiger Menschen durch vorzügliche Einwirkungen gute Gedanken, Entschließungen, Kräfte und Gesinnungen hervorgebracht, also als heiliger Geist sich offenbaret habe, aber nun sey er auch durch Christum als Sohn d. i. als in der physischen Welt auf eine wunderbare Weise einwirkend bekannt geworden. Ich liebe diese Hypothese nicht, weil ich sie mit der Bibel und ihrem Ansehen fürstreitend finde, aber ich könnte nicht urtheilen, daß sie mit der gesunden Vernunft im Streite sey.

Wenn man darin mit mir gleich urtheilet, so wird man es auch nicht unrecht gesagt finden, wenn man weiter von zwey Naturen reden höret, die sich in dem Führer zu unserer wahren Glückseligkeit zu Einer Person vereinigt haben. Denn hätte er vor gewöhnlichen Menschen keinen Vorzug gehabt, nicht an Einsicht, Tugend und Kraft selbst die erleuchtetesten Menschen unendlich weit übertroffen, wäre die Gottheit nicht mit ihm in einer unendlich näheren Verbindung gewesen, als mit irgend einem Menschen; so könnte er uns das nicht seyn, was Er uns jetzt ist und wofür wir

wir ihn jetzo erkennen. Wir müssen also Beyde gewiß sehr verschiedene Naturen zusammendenken, wenn wir uns den Einen Christus, den Einen Heiland, der gewiß nur Eine Person war, denken wollen. Beyde gewiß sehr verschiedene Naturen enthalten zusammen den ganzen Grund aller derjenigen Handlungen unsers Erlösers in sich, wodurch er unser Erlöser geworden ist, und beyde wirken also zusammen zu Einerley Handlung, daß sie nur Ein vernünftig handelndes Ding darstellen.

Ueber Redensarten, die freylich hier sehr verschieden lauten können, und doch eben nicht so sehr verschiedene Begriffe ausdrücken, werden wir uns indessen so heftig nicht zanken, als man sich ehemals in der christlichen Kirche darüber gezankt hat. Das Christenthum besteht nicht in Worten, sondern in der Kraft.

Das aber, was nach diesen unanständigen Zänkereyen in der christlichen Kirche als damalige Glaubenslehre festgesetzt ist, sagen wir noch nach, und wir wollen hoffen, unbeschadet unserer gesunden Vernunft.

Wir sagen, die Vereinigung sey keine Vermischung. Das versteht sich ja wohl von

selbst

selbst, daß die Gottheit Gottheit und die Menschheit Menschheit geblieben, und daß daraus nicht ein drittes Endlich-Unendliches Ding geworden ist, was sich gar nicht denken läßt. Man mögte uns dergleichen Absurditäten so gerne aufbürden, weil wir es noch wohl dulden können, daß man Gott-Mensch sagt; aber man sollte es nicht, wenn man ehrlich seyn will, denn durchaus soll diese Vereinigung keine Vermischung seyn.

Es soll auch dabey keine Verwandlung der menschlichen Natur in die göttliche, oder die göttliche in die menschliche vorgegangen seyn, weil das wiederum etwas Unmögliches wäre. Was will man denn?

Aber auf der andern Seite soll nun auch diese Vereinigung so innig gewesen seyn, daß wir nicht einen doppelten oder getheilten Messias, sondern nur Einen Führer zur Seligkeit an diesem mit Gott so genau verbundenen Menschen haben, indem wir uns immer die Gottheit und Menschheit als unzertrennlich zusammen denken müssen, wenn wir uns einen rechten Begriff von Ihm machen wollen.

Ja, es wird weiter gesagt, daß die menschliche Natur nicht eine Personalität habe, theils weil man voraussetzt, daß diese

Vereinigung von der Empfängniß an geschehen sey, (woran man ja doch nichts Unvernünftiges finden kann, weil ja einige Verbindung Gottes mit jedem Menschen von dem ersten Augenblick seines Entstehens an, behauptet werden muß, so bald man Gottes Wirkung auf denselben nicht leugnen will) und daraus folgert, daß also die menschliche nie ohne die göttliche oder außer Verbindung mit ihr existirt habe; anderntheils weil wir ja, wenn wir auf Christum, d. i. unsern Führer zur wahren und ewigen Seligkeit, unsern Erretter von allem geistlichen Elend gedenken, weit mehr uns mit unsern Gedanken zu Gott, der mit ihm verbunden war, erheben, als an den Menschen, der dieser Ehre gewürdigt ward, denken müssen, um nicht, wenn wir ihn unsern Herrn nennen, Abgötterey zu treiben. Die Theologen sagen: Humana natura, e Homo Iesus subsistit quidem per se quatenus non est imperfectius nostra, sive nobis, sed non subsistit per se, quatenus constituit, non sola sed cum divina coniuncta personam mediatoris. S. Zacharias Ursinus über den Heidelberger Catechismus bey der 36sten Frage. Das heißt doch wohl nichts anders, als: der Mensch Jesus ist zwar ein Mensch wie wir, aber er ist durchaus nur in sofern der Vermittler unserer Seligkeit, als

die

die Gottheit mit ihm in einer so innigen uns übrigens unerklärlichen Verbindung stand.

Ich habe nun hierüber nichts weiter hinzuzusetzen, sondern kann das Urtheil, ob wir etwas Vernunftwidriges in diesem Artikel lehren, einem jeden überlassen, der sich die Mühe geben will, unsern Sprachgebrauch kennen zu lernen, und über seine Bedeutung nachzudenken. Die einzige Anmerkung sey mir noch zu machen erlaubt. Es ist doch gewiß, daß nur wenig Worte der Bibel bey dieser ganzen Lehre, die wegen entstandener Streitigkeiten sehr weitläuftig abgehandelt worden ist, zum Grunde liegen. Woher ist denn also alles, was weiter auf diesen Grund gebauet wird, genommen? Doch wohl aus der Vernunft? Und soll das gerade immer eine verschrobene Vernunft gewesen seyn, die sich damit abgegeben hat? Zuweilen vielleicht, das wollen wir allenfalls zugeben, aber allemal? Das können wir nicht, ohne ungerecht zu seyn. Man sage auch nicht, in der Bibel liegen schon Absurda; kein Wunder, daß man aus einigen Absurdis noch mehrere Absurda hergeleitet hat. Was in der Bibel darüber steht, wird man noch mit weit geringerer Mühe vernunftmäßig finden können, als

das-

dasjenige, was die gewöhnlichen Systeme darüber sagen. Es ist nicht meine Absicht, mich darüber weiter einzulassen, sondern ich habe das nur hergesetzt, um einigen meiner Leser Gelegenheit zu geben, darüber weiter nachzudenken, und ich gehe daher über zu der Lehre

von dem menschlichen Verderben und dessen Ursachen.

Alle Menschen sind verderbt, von Jugend auf, von Mutterleibe an verderbt. Dieser Satz stößt den stolzen Menschen vor den Kopf, und manchen selbst, der also schließt: die Menschen kommen auch jetzt noch aus der Hand des guten Schöpfers, sie müssen also gut seyn. Aber dieser Schluß ist doch wohl nicht ganz richtig, denn er beweiset nicht, was er beweisen soll. Die Menschen kommen doch jetzt nicht unmittelbar aus des Schöpfers Hand, sondern nur mittelbar, sie kommen daher auch noch gut, aber doch nur so gut, als sie vermöge ihrer nächsten Ursachen kommen können. Gott verbessert doch nicht gewöhnlicher Weise das durch ein Wunder, was nach dem Laufe der Natur nicht ganz gut zu seyn pflegt, sondern er läßt allenthalben Unvollkommenheiten zu, auch diejenigen, die nicht von seiner ersten Einrichtung, sondern von der Sünde seiner

ver-

vernünftigen Geschöpfe herrühren. Dies muß man entweder allenhalben leugnen, oder man muß zugeben, daß es auch hier statt finden könne, und ist das zugegeben, so ist genug zugegeben.

Es bestätigt sich überdies auch in aller Erfahrung, daß die Menschen nicht so gut gebohren werden, als sie gebohren werden könnten. Wie oft bringen sie schon Krankheiten mit auf die Welt, und wie werden sie immer schon aus mehr oder weniger, aber doch einigermaßen verdorbenen Säften erzeugt, die unmöglich einen ganz nach Seele und Leib gesunden Menschen hervorbringen können! Seit wie lange ist dem nun also gewesen? Ganz gewiß seit undenklichen Zeiten, ganz gewiß seitdem die Sünde in die Welt eingeführet ist. Zwar wirken wohl noch manche physische Ursachen mit, aber das moralische Uebel scheint doch für die Menschen, wo nicht die Einzige, so doch die Hauptursache alles Uebels zu seyn. Was kann man also dagegen haben, wenn behauptet wird, daß die Erste Sünde den Anfang alles Verderbens gemacht habe, und den ersten Grund davon in sich enthalte. Sie ist doch auf allen Fall der Anfang der Sünde, oder des moralischen Verderbens.

Wenn

Wenn wir nun der Erzählung der Bibel folgen, so geschah die erste Vergehung, da die Menschen noch nicht befestigt im Guten waren. Sie mußte daher ein größeres Verderben zur Folge haben, als erfolgt seyn würde, wenn der Mensch lange, etwa verschiedene Generationen hindurch, ohne Sünde geblieben wäre, wie wir uns doch als möglich gedenken können. Denn sollte hier nicht fast derselbe Fall seyn, wie bey einem einzelnen Menschen, der nicht leicht lasterhaft wird, aber doch leicht vom Laster zur Tugend zurückkehrt, wenn er die Kinder- und Jünglingsjahre in Unschuld zugebracht, und durch die Bemühung seiner Erzieher im Guten einigermaßen feste geworden ist?

Wären mehrere Jahrhunderte verstrichen, ohne daß ein Mensch wirklich gesündiget hätte, so wären die Beyspiele des Guten und Edlen schon häufiger gewesen, die Menschen selbst wären wenigstens zum Theil schon so befestigt worden, daß sie sich von kindischer Lüsternheit, von zu weit gehender Sinnlichkeit, der Quelle aller Sünde in dem Menschen, nicht würden haben verführen lassen, und das moralische Verderben mögte auf die Weise schwerlich allgemein geworden seyn. Es ward aber dadurch

leicht allgemein, da die Stammeltern des menschlichen Geschlechts schon eher sich vergingen, als Ein Mensch aus ihnen gebohren war, schon eher, als sie selbst einige feste Tritte in der Tugend gethan hatten. Die erste Sünde hatte überdies auch mehrere Sünden zur Folge, die alle das ihrige beygetragen haben, um das Verderben immer schrecklicher zu machen, welches auch über alles fürchterlich würde geworden seyn, wenn Gott nicht demselben auf die allerangemessenste Weise zu steuern von je her gesucht hätte.

Wenn wir nun dabey stehen blieben, so würde man uns, so viel ich einsehe, nicht eben für vernunftlose Menschen halten können. Aber man wirft uns vor, daß wir das Verderben noch jetzt als viel zu groß, und Gott darüber, auch gegen die unschuldigsten Kinder, erzürnt vorstellen; daß wir den Fortgang der Sünde durch die Fortpflanzung lehren, da sich viel vernünftigere Ursachen davon angeben lassen; daß wir eine Zurechnung der Sünde Adams annehmen, die sich mit den Eigenschaften Gottes gar nicht zusammen reimen lasse.

Nun, wir wollen sehen, wie tief wir das Verderben schildern! Daß der Mensch noch Anlagen zum Guten in die Welt bringe, werden

den wir nie leugnen, so wenig als irgend ein Mensch leugnen kann, daß er nicht auch böse Neigungen schon vor seiner Geburt, wenigstens ihren ersten Keimen nach, und solche, die viel leichter böse als gut werden, an sich haben. Wir sagen vielmehr, daß noch einige, wenn gleich sehr verwischte Spuren der Aehnlichkeit mit Gott, zu welcher der Mensch erschaffen worden, in ihm übrig seyen. Aber daß viel leichter und gewöhnlicher die bösen Neigungen über die guten Anlagen das Uebergewicht erhalten und ganz gewiß allemal dann bekommen, wenn der Mensch der Natur allein überlassen bleibt, das behaupten wir freylich. Haben wir hier nicht wiederum die Erfahrung auf unserer Seite? Nein, sprecht ihr, unter den Heiden waren doch gewiß Leute, bey denen die edlen Neigungen die unedlen weit überwogen und doch waren sie der Natur allein überlassen! Aber man bedenke nur, wie schwer es halte, von irgend einem Menschen das gewiß zu behaupten, daß er die unedlen Neigungen in sich durch edle besiegt habe. Wir wollen es aber gerne zugeben, daß man von einigen Heiden das mit Grunde rühmen könne, aber nie werden wir sagen, daß solche Menschen der Natur allein überlassen gewesen seyen. Sie genossen vielmehr schon Unterricht

in

in einigen Wahrheiten der Religion, und kurz: Gott hat sich ihnen nicht ganz unbezeugt gelassen. Dabey behaupten wir aber noch das, daß Heiden niemals so weit in Aehnlichkeit mit Gott, in Reinigkeit des Herzens, in menschlicher Vollkommenheit gekommen sind und kommen konnten, als wir es bey den viel bessern Erkenntnissen, bey den viel dringenderen Bewegungsgründen, bey den viel kräftigeren Hülfsmitteln und Unterstützungen, deren wir Christen gewürdigt worden sind, zwar auch, leider, nicht immer bringen, aber doch bringen können. Müssen wir das nicht behaupten, wenn wir uns unsers Christenthums freuen wollen? Und ist in dieser Behauptung etwas Hirnloses? Die Frage kann hier immer nur die seyn, ob die Tugend besser erkannt, ernstlicher angedrungen, wichtiger unterstützt wird in dem Christenthum, als ausser demselben. Davon denjenigen zu überzeugen, der von dem Gegentheil gewiß zu seyn glaubt, würde mich hier zu weit führen. Aber niemand, der hierin meiner Meinung ist, kann ja darin etwas Unvernünftiges finden, wenn nun ferner behauptet wird:

Einmal: Tugendhaft gebohren wird kein Mensch; jeder muß es erst werden, wenn

er

er schon gebohren ist. Gutherzigkeit ist nicht Tugend; Pflegma, das manchen sehr nachgebend und ausharrend macht, ist es noch weniger. Ehrliebe, Selbsterhaltungstrieb, und was sonst der Mensch mit auf die Welt bringt, führt nicht geradehin und nothwendig dazu, sondern im Gegentheil sehr leicht und gewöhnlich zum Laster.

Zweytens: Durch andre Menschen kann man nie tugendhaft werden. Gewöhnlich legen Erziehung und Beyspiel und Rath anderer Menschen nur noch mehr Hindernisse der Tugend in den Weg. Was aber auch dadurch Gutes in uns mag veranlasset werden, so ist es doch immer entweder nur ein kleiner, obgleich mit Dank zu erkennender Anfang des Guten, oder aber uns sehr wenig als eigene Tugend zuzurechnen.

Drittens: Durch eigene Uebung in Befolgung guter Grundsätze können wir allein tugendhaft werden. Je länger diese Uebung, je besser diese Grundsätze, je beständiger und genauer sie befolgt werden, desto höher ist die Stuffe der Tugend, die wir erklimmen.

Viertens: Um auch nur den niedrigsten Grad zu erreichen, findet man in sich selbst schon sehr viele mächtige Hindernisse zu besiegen, die schon von der Geburt an vorhanden zu seyn scheinen, und die dadurch, daß die Anwendung aller guten Grundsätze erst so spät anfangen kann, noch vergrößert werden.

Fünftens: Die Grundsätze, die befolgt werden müssen, um tugendhaft zu werden, findet man allein in der wahren Religion, oder um noch deutlicher zu reden, in dem, was man von der wahren Religion erkennet, und die Fertigkeit, ihnen treu zu bleiben, erhält man durch die Kraft, welche Gott mit den Wahrheiten der Religion verbunden hat.

Sechstens: Alle diejenigen nun, welche sehr wenig von der wahren Religion erkennen, müssen auch sehr wenig tugendhaft seyn, und also noch in dem natürlichen Verderben liegen, dem allein nur durch die Tugend abgeholfen werden kann. In dem Falle sind also Kinder, Heiden, mit einem Worte die Ungetauften. Sie können zwar auch ohne das Christenthum Grundsätze und Kraft zur Tugend erhal-

erhalten, aber doch nicht so viele, als in dem Christenthum. Sie sind also von uns für noch nicht so gut und glücklich zu halten, als sie es, im Allgemeinen betrachtet, seyn könnten. Warum sollten wir sie nicht verderbt und unglückselig nennen können?

Siebentens: Je mehr jemand von der wahren Religion erkennt, oder je besser überhaupt seine Religion ist, desto besser können seine Grundsätze, desto sorgfältiger und standhafter kann er in ihrer Befolgung seyn.

Achtens: Da wir nun die christliche Religion für die beste halten, so glauben wir auch, daß wir in ihr und durch die Kraft, die Gott damit verbunden hat, leichter zur Tugend oder doch zu einer höhern Gottseligkeit kommen können, als wenn wir sie und ihre Kraft nicht hätten. Daher schildern wir allerdings das menschliche Verderben so groß, daß wir behaupten, zur christlichen Vollkommenheit könne man nicht ohne die Hülfe, welche mit der christlichen Religion verbunden ist, gelangen.

Tiefer haben wir aber uns den Abgrund des menschlichen Verderbens zu schildern nicht nöthig, wenn wir bloß bey der Bibel bleiben wollen, und wenn wir auch nichts mehr als dies davon annehmen, so bleiben wir noch immer der Augsburgischen Confession (S. Art. 2.) getreu. Wollen wir uns aber das Verderben so denken, wie es unter den falschen Religionen zu den Zeiten Christi gewesen, wie es noch jetzt unter ganz sinnlichen Menschen und bey denen, die des Bösen gewohnt geworden sind, beschaffen ist, und wie es beschaffen seyn würde, wenn Gott niemahlen, und sonderlich nicht durch Christum, demselben zu steuern gesucht hätte, ja, dann können wir es uns nicht furchtbar und schrecklich genug schildern. Davon reden verschiedene Stellen der Bibel, die von einigen protestantischen Theologen, aber warlich nicht von allen, oft in zu allgemeinem Sinne verstanden worden sind.

Ich höre einige hier sagen: Dem, was bisher gesagt worden, wollten wir noch wohl beystimmen, wenigstens es nicht unvernünftig nennen; aber eine Erbsünde können wir doch nicht annehmen, denn das ist ja so ein Unding als eine freye Handlung eines ohne Freyheit seyenden Wesens. Allein sollte das

wirklich so ein Unding seyn, was Theologen sich unter diesem Worte gedacht haben? Der Ausdruck, das gestehen viele, ist unbequem. Sie wollen davor lieber Erbübel gesagt haben. Um das – ohnehin nicht biblische Wort – wird sich kein verständiger Protestant kümmern und zanken, wenn ihr ihm nur den Begriff lasset, den er damit verbindet. Befolget aber indessen doch die nicht unweisen Maximen: In verbis simus faciles. Verborum suorum quilibet optimus interpres.

Es ist doch wirklich dies moralische Verderben, was sich bey allen Menschen von Jugend auf findet, etwas, was dem Gesetze Gottes entgegen steht. Freylich ists keine freye Handlung, keine wirkliche Sünde, aber warum sollte es nicht Sünde genannt werden können? Vor dem Fehler so manches Systematikers, hernach unter dem Ausdrucke mehr zu denken, als vorher bey der Definition gedacht ward, werden wir uns schon hüten, wenn wir consequent zu denken gewohnt sind. Wir gebrauchen aber diese Ausdrücke hauptsächlich darum, weil doch diesem uns von Kindheit an anklebenden Hange zur Sünde entgegen gearbeitet werden kann, und weil er doch in so fern, als ihm nicht entgegen gearbeitet wird,

(welches

(welches gewöhnlicherweise der Fall ist) zur Sünde wird.

O, wir kennen Euch besser, höre ich hier wieder einen sagen, der schon Parthie gegen uns Protestanten genommen hat, Ihr nennt das moralische Verderben, das ihr allen Menschen angebohren glaubt, darum Sünde, damit ihr um so leichter den Zorn Gottes als darüber sehr entrüstet vorstellen könnt, und ich muß es gestehn, daß wir allerdings glauben, daß der Allerheiligste dies Uebel, was die Menschen an der für sie bestimmten Aehnlichkeit mit Gott hindern will, mit ernstlichem Mißfallen betrachte. Wir können uns nicht vorstellen, daß es zu den Dingen gehöre, die den Absichten des Schöpfers geradehin und an sich gemäß sind, ob wir gleich wissen, theils, daß es Gott aus weisen Ursachen zugelassen habe, und anderntheils, daß es nun, da es einmal da ist, ein Mittel werden muß, die Absichten Gottes zu befördern. Etwas an sich Gutes ist es nicht, und alles, was nicht an sich gut ist, liebt nach unserer Vorstellung der Heilige nicht, wenn er gleich, als unendlich weise, es zu seinen Absichten zu brauchen versteht. Man erlaube uns also zu behaupten, daß das Mißfallen, der Unwille,

der

der Zorn Gottes, (ein Wort soll nicht mehr als das andere bedeuten. Wir reden freylich menschlich von dem Allerhöchsten, aber welcher Mensch redet anders, als menschlich von Gott? Der Höchste verzeihet uns das. Wollten es uns Menschen doch auch zu Gute halten.) auf diesem Erbübel ruhe. Nenne man es, wie man wolle, dies wird man immer behaupten können. Ich wollte es ja gern so gelinde als möglich benennen, wenn ich dadurch etwas dem Höchsten angenehm machen könnte, was ihm an sich unangenehm ist. Aber wie sollte ich das nur träumen können?

Man wendet hiebey ein, der den Menschen angebohrne Hang zur Sünde, sey eine nothwendige Einschränkung unserer Natur, rühre also von dem Schöpfer unserer Natur her, und könne daher demselben nicht mißfallen; und es ist gewiß, daß Möglichkeit, Verführbarkeit zur Sünde, zu dem Wesen des Menschen gehört, vielleicht selbst einiger Hang dazu. Aber ob dieser Hang, wie wir ihn jetzt finden, so stark, daß er die dem Menschen anerschaffenen Anlagen zum Guten überwiegt, uns wesentlich sey, oder ob wir uns nicht denken können, und es nicht selbst wahrscheinlich finden müssen, daß der Mensch

also aus der Hand des Schöpfers gekommen sey, daß die guten Neigungen über den bösen das Uebergewicht hatten, oder daß beyde wenigstens im Gleichgewicht standen, daß zwischen der Vernunft und Sinnlichkeit, die jetzt immer im Streit liegen, eine ursprüngliche Harmonie war *), das wird noch immer erst auszumachen seyn. Sollte sich das letztere finden, so müßten Dinge von außen den Menschen verführt, der Mensch müßte den Verführungen nachgegeben, gesündigt haben. Hätte denn eine Sünde, wie es sehr zu vermuthen ist, der andern den Weg gebahnt, so daß mehrere gefolgt wären, so könnte nach und nach aus diesem Uebergewicht der guten Neigungen über den bösen oder aus diesem Gleichgewicht beyder zuletzt ein Uebergewicht der bösen entstanden seyn, die anerschaffene Harmonie wäre dadurch zerstört worden. Der verdorbene Zustand des Menschen wäre in solchem Fall nicht der ursprüngliche, nicht der von Gott zunächst beabsichtigte. Wir können

*) Das Letztere macht Hr. Rect. Hasenkamp zu Duisburg in seiner Schrift: Die Israeliten, die aufgeklärteste Nation unter den ältesten Völkern in der Erkenntniß der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes; ziemlich wahrscheinlich. S. 147. ff.

nen uns wohl schwerlich vorstellen, daß der Heilige einen Gefallen daran hätte. Der Allweise würde aber alles seinen natürlichen Gang fortgehen lassen, weil er genug Gegenmittel hat gegen alle Unarten der Menschen, und sie alle, so sehr er sie mißbilligt, nicht nur unschädlich für das Ganze, sondern auch nützlich zu machen pflegt.

Nun – wie;

Fortes creantur fortibus et bonis:
Est in juvencis, est in equis patrum
Virtus nec imbellem feroces
Progenerant aquilae columbam
Doctrina sed vim promovet insitam *).

so auch umgekehrt. Dies Verderben geht von Eltern auf Kinder über. Erziehung und Beyspiel befördert es am meisten, aber warum sollten wir den Keim desselben nicht schon früher suchen können? Warum nicht schon in der Geburt? O die durch die Sünde schon allzu oft und heftig gereizten wilden Leidenschaften der Eltern können doch leicht einen stärkeren Hang zur Sünde in die Natur ihres Kindes legen, als darin gekommen seyn würde, wenn sie vorher nur selten sanfte Bewegungen, wie ungestüme Erschütterungen in ihrem Gemüthe verspürt hätten.

*) Hor. Od. IV. 4, 29.

Die Sünde der Eltern würde dann wirklich an den Kindern gestraft, denn diese müßten noch unangenehme Folgen des von jenen begangenen Bösen empfinden. Aber wie oft geschieht das nicht, und geschieht es weniger, wenn eine schlechte Erziehung den Grund zur Lasterhaftigkeit in einem Menschen legt? Wenn eine Mutter von einer Gesellschaft in die andere fährt, ihr Kind der Aufsicht des Gesindes allein überläßt und dieses verwahrloset und gebrechlich wird, so trägt es die Strafe der Nachlässigkeit seiner Mutter an seinem Leibe. Es ist das freylich nur in einem uneigentlichen Sinn eine Strafe zu nennen, aber da es doch ein Uebel ist, das durch Sünde verursacht ward, warum sollte man es nicht also nennen können?

Wollen wir es nicht Strafe nennen, so werden wir doch gestehen müssen, daß das Kind ein Uebel erfährt, was seine Mutter eigentlich verschuldet hat. Dergleichen Fälle kommen sehr oft vor, und jeder Verständige wird darüber die Weisheit Gottes leicht zu rechtfertigen wissen. Eben darum kann es uns aber auch nicht befremden oder Anstoß zeigen, daß Gott von verderbten Eltern verderbte Kinder gebohren werden lässet.

Sobald

Sobald wir dies aber ohne Anstoß gedenken, können wir kaum anders als uns vorstellen, daß er die Sünden der Eltern den Kindern zurechnet. Denn

1) das Uebel tragen einmal diese;

2) sie tragen es um der Schuld ihrer Eltern willen;

3) sie tragen es nach dem Willen oder der Zulassung Gottes;

4) es ist noch immer etwas Gott an sich Mißfälliges.

Ich sehe durchaus nicht, was man gewinnt, wenn man nun auch leugnet, daß die Fortpflanzung der Weg zum Fortgange dieses Verderbens sey. Wir wollen ja dadurch keine von den gewöhnlich angegebenen Ursachen ausschließen, sondern nur zu den gewöhnlichen diese hinzusetzen, und da alle Philosophen Eine Ursache der menschlichen Vergehungen in dem Temperamente der Menschen finden, und es doch nicht leugnen werden, daß die Verschiedenheit dieser zum Theil von den Eltern komme und einem jeden zum Theil angebohren sey, so sehe ich nicht ein, warum sie sich uns entgegen stellen. Sie müssen vielmehr, mögen sie es wollen oder nicht, zugeben, daß, wenn

sonst

sonst alles gleich ist, von lasterhaften Eltern Kinder mit einem Temperamente gebohren werden müssen, welches leichter zum Laster verführt, als das Temperament eines Menschen, der völlig unschuldige Leute zu seinen Eltern gehabt hätte.

So fiele denn bey dieser ganzen Lehre aller Anstoß dahin. Ich weiß wohl, daß sie nicht von allen Protestanten also vorgetragen wird, aber was ich davon gesagt habe, ist doch das Wesentliche. Möchte doch nur so viel wenigstens davon angenommen, oder möchte doch wenigstens darüber nicht als über dummes Zeug gespottet werden! Es sollte mir leicht seyn, vielerley einzelnen Vorstellungen einzelner Theologen über diesen Gegenstand und dahin gehörigen Begriffen, etwa von Verführung durch den Teufel, von Adam als dem caput repraesentativum des ganzen menschlichen Geschlechts, den Schein der Absurdität zu benehmen; aber das liegt jetzo außer meinem Plan, sonderlich da die Augsburgische Confession über dergleichen Dinge nichts bestimmt, und ich will lieber daran erinnern, daß man in der protestantischen Kirche die Freyheit behält, dergleichen Hypothesen anzunehmen oder zu verwerfen, als daß ich irgend

eine

eine von ihnen, oder gar alle in meinen – vielleicht ohnehin ihnen nichts nützenden – Schutz nehmen sollte. Ich mache einen weiten Sprung zu der Lehre

von der Erlösung der Menschen durch den Tod Christi.

Alle Christen stimmen darin ein, Jesum ihren Erlöser zu nennen, und alle wissen es, daß nicht äusserliches, körperliches Elend das sey, wovon er uns befreyt habe, sondern vielmehr innerliches, geistliches Verderben. Die Art aber, wie Jesus diese Erlösung gestiftet habe, erklären nicht alle auf einerley Weise. Wenn nun aber einige ganz geradehin behaupten, daß seine Lehre das hauptsächliche oder gar einzige Mittel gewesen sey, durch welches er Unwissenheit und Aberglauben vertrieben, der Sünde und alles daraus fließenden Unheils weniger gemacht, also von diesen allergefährlichsten Feinden der menschlichen Glückseligkeit uns befreyet habe, so kann es doch niemanden befremden, wenn er nun die Frage aufwerfen höret, woher es doch komme, daß dieser Lehrer in so kurzer Zeit viel mehr ausgerichtet habe, als irgend ein anderer Lehrer der Welt unter viel, dem Anschein nach, günstigern Umständen hat ausrichten können? Die Fälle

über-

überhaupt, wo durch Lehren allein oder vornehmlich große Revolutionen hervorgebracht worden, sind sehr selten, und in den Beyspielen, die man davon anführen könnte, z. E. bey der Reformation, möchte es sich wohl zeigen lassen, wie der damals ertheilte Unterricht zwar eine mitwirkende, aber nicht die vornehmste Ursache der entstandenen Revolution gewesen sey. Wenigstens verhielte es sich damals als Jesus lehrte, ganz gewiß also. Man erwartete einen großen Retter, Wohlthäter und Beglücker der Nation, und es ist bekannt, was man sich für Begriffe von der Wohlfahrt machte, die durch ihn angerichtet werden sollte. Wenn Jesus noch so weise Lehren in Umlauf gebracht hätte, so würde er niemals für den Messias erkannt worden seyn, folglich niemals Aufsehen gemacht, Eingang gefunden, große Veränderungen bewirkt haben. Er wäre also auch niemals unser Erlöser, unser Wohlthäter geworden. Seine Thaten und Schicksale mußten ihn besonders als den erwarteten Retter und Heiland darstellen. Wäre daran nichts Auszeichnendes gewesen, so würde er – vielleicht so viel, aber auch nicht mehr als sonst ein anderer Prophet in der jüdischen Nation, ja vielleicht nicht mehr, als ein Socrates oder anderer Philosoph des

Alterthums bewerkstelliget haben. Und was für großer Segen müßte dann wohl nach achtzehn hundert Jahren noch von ihm übrig seyn?

Bey so bewandten Umständen kann also daran nichts Unvernünftiges seyn, wenn wir behaupten, daß Jesus nicht sowohl durch seine Lehren, als vielmehr durch seine Thaten und Schicksale, die wir uns freylich nie ausser Verbindung mit seiner Lehre denken, unser Erlöser geworden ist. Wenn wir auch nur annehmen, daß eine weise Vorsehung über seinem Leben gewacht, etwas Großes mit ihm vorgehabt, und ein ausgezeichnetes Schicksal über ihn verhängt habe, so müssen wir schon auf die Gedanken kommen, daß gerade das Schicksal, was ihn traf, das allerzweckmäßigste gewesen seyn wird, um jene großen Absichten zu erreichen, ja daß es ganz, so wie es war, nothwendig gewesen ist, um durch ihn das auszurichten, was er ausrichten sollte. In diesem Betracht ist uns kein Umstand in seinem Leben gleichgültig, und es wird eine angenehme und nützliche Beschäftigung für unsern Verstand seyn, bey jedem zu untersuchen, warum ihn die Vorsehung also gefügt, und was sie zur Erfüllung der Absichten Jesu dadurch beygetragen habe. Kein Wunder also,

daß

daß wir in diesen Untersuchungen hauptsächlich bey dem Tode Jesu stehen bleiben.

Davon müssen wir wohl überzeugt seyn, daß dieser Tod des besten Menschen nöthig war, um die durch ihn beabsichtigte Erlösung zu stiften, weil wir sonst die Weisheit Gottes darüber, daß sie ihn zugelassen habe, nicht würden rechtfertigen, oder doch nicht würden begreifen können, warum die Vorsehung aus dieser wichtigen Begebenheit seines Lebens nicht sollte Nutzen zur Erfüllung ihrer großen Absichten gezogen haben. Diejenigen nun, welche dabey stehen bleiben, daß der Tod Jesu einzig und allein als Bestätigung seiner Lehre und als eine Gelegenheit, um unsern Heiland als ein Muster der standhaftesten Geduld und bewährtesten Tugend darzustellen, nützlich gewesen sey, lassen ihn offenbar für weiter nichts gelten, als was so mancher Märtyrer seines Glaubens und seiner Tugend auch gewesen ist, und geben uns gar nichts an die Hand, woraus wir begreifen könnten, wie und warum durch ihn mehr als durch andere Märtyrer, worunter einige mit mehrerer Affectation von Heldenmuth gestorben sind, bewirket worden sey. Sie sehen hier wiederum Jesum hauptsächlich als Lehrer an, und wir haben oben schon erinnert,

nert, daß Er weit mehr durch seine Thaten und Schicksale als durch seinen Mund lehren sollte.

Es sey mir erlaubt, diesen Gedanken noch vorläufig weiter auszuführen, weil ich eben nicht gewahr werde, daß man bedächtig auf ihn zu achten pflegt. Er gehört eigentlich nicht hieher, wird aber doch dienen, das Folgende verständlicher und annehmungswürdiger darzustellen.

Wir wissen es alle, daß man durch sein Beyspiel lehren kann, und gestehen es zur Ehre Christi, daß er durch sein sanftmüthiges, demüthiges, liebevolles, standhaftes, aus Gottergebenheit fließendes Betragen die höchste menschliche Tugend kennen gelehrt und anempfohlen habe; d. h. Er hat in Gemüthern, die auf sein Verhalten achteten, den Gedanken erregt, wie der Mensch gesinnt seyn und sich betragen müßte, daß man allerdings sein Herz zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit erhöhen, und sein Leben so voll edler, Gottgefälliger Tugend machen könne, ja daß es des Menschen erhabenste Würde, und wünschenswürdigste Seligkeit sey, wenn sein Herz und Leben dem Sinn und Verhalten Jesu ähnlich gemacht würde. Dadurch hat er wirk-

lich besser, als durch den nachdrücklichsten und fortgesetztesten Unterricht gelehrt. So hat er ganz gewiß durch seine Wunder in seine Zeitgenossen manchen wahren und heilsamen Gedanken gebracht, z. E. von dem, was man durch ihn eigentlich zu erwarten habe, von dem fortwährenden Einflusse Gottes in die Welt ꝛc. Er hat dadurch manche Vorurtheile untergraben, z. E. von allzupünktlicher Verehrung des Sabbaths, von Vorzug der Juden vor den Heiden ꝛc., indem diese Thaten bey dem ihn umgebenden Volke eine Veranlassung zu eigenem Nachdenken seyn sollte. Manchmal durfte er kein Wort hinzusetzen, und doch sahen nachdenkende Gemüther ein, was sie einsehen sollten; oder ein Wort, was bey solcher Gelegenheit gesprochen ward, fand durch die damit verbundene Begebenheit und That eine Erläuterung, eine Bestätigung, eine Wirksamkeit, als vielleicht eine stundenlange Rede nicht gefunden hätte, wenn sie von dieser Handlung nicht begleitet gewesen wäre. O wir denken so viel durch unser bloßes Lehren auszurichten, und richten doch so wenig damit aus, weil wir so wenig zusammenstimmende Handlung damit zu verbinden wissen. Je sinnlicher der Mensch, und je lebhafter seine Einbildungskraft ist, desto weniger läßt er sich durch

bloßen Unterricht leiten. Daher Erzieher der Kinder sich offenbar nicht auf den bloßen Unterricht einschränken dürfen, daher ein Lehrer, der unter dem Volke große Wirkungen hervorbringen will, sich nicht darauf einschränken darf, am wenigsten der, welcher ein morgenländisches Volk vor sich hat.

Was helfen denn auch die weisesten Lehren, wenn sie nicht gleichsam durch den eigenen Verstand des Menschen aufgefunden zu seyn scheinen, und wenn sie nicht mit dem Willen des Menschen in eine nahe Verbindung gesetzet werden? Will also ein Lehrer Nutzen stiften, so hat er warlich etwas mehreres zu thun, als gute Lehren bekannt zu machen, zu erläutern, vor Mißverstand zu verwahren, zu beweisen, Einwendungen zuvorzukommen, und etwa noch die Anwendung zu zeigen. Er muß offenbar die Aufmerksamkeit auf sich rege machen, das eigene Nachdenken seiner Zuhörer über seine Lehren veranlassen und erleichtern, und das Herz für das, was er vorträgt, gewinnen. Wollte man den Unterricht Jesu aus diesem Gesichtspunkte betrachten, so würde man z. B. sehr zweckmäßig finden, wenn er so oft, statt seine Sache auszuführen, blos ausruft: Wer Ohren hat zu hören, der

höre, ja man würde Jesum selbst als ein Muster eines Volkslehrers erkennen. Doch dies im Vorbeygehn. Meine Absicht ist nur zu zeigen, daß durch die Thaten und Schicksale Jesu ganz gewiß die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen gereizet, das Nachdenken über seine Lehren befördert, die Gemüther damit erfüllt, die Herzen dafür gewonnen worden sind. Dies wird man schon von selbst aus dem bisher Gesagten schließen können, und es mir also zugeben, daß ganz gewiß durch die Thaten und Schicksale Jesu mehr gewirket worden ist, als durch seine Lehren.

Befragen wir auch weiter die Geschichte, so müssen wir gestehn, daß sehr wenige durch seine Lehren von seiner Messiaswürde überzeugt worden sind; wer es ward, ward es durch Aufmerksamkeit auf seine Thaten und Schicksale, und das nicht allein, weil diese eine Bestätigung seiner Lehren waren, sondern weil sie an und für sich die Gewißheit beförderten, daß durch diesen Mann eine größere Wohlfahrt (die man selten noch gehörig erkannte) zu erlangen fände, als man ein Recht zu haben glaubte, von dem verheissenen Volksbeglücker zu erwarten.

Wenn

Wenn wir diese Geschichte befragen, so werden wir auch ganz gewiß von dem Tode Christi, von dem ich hier eigentlich nur reden will, weit mehrere heilsame Wirkungen finden, als dadurch hervorgebracht werden konnten, daß er ein Märtyrer- und Heldentod war. Es ist meine Absicht, die vornehmsten davon anzuführen.

Wer durch die Begebenheiten des Lebens Jesu, durch seine Lehren und Thaten davon gewiß geworden war, daß er der erwartete Messias sey, und ihn nun sterben sah oder hörte, daß er gestorben sey, der mußte ja dadurch auf die Gedanken kommen, daß dieser Heiland unmöglich ein Führer zu einer äusserlichen, irdischen Glückseligkeit seyn könnte. Denn wie konnte man dergleichen von jemand erwarten, der selbst gestorben, eines schimpflichen, schmerzhaften, schrecklichen Todes gestorben war? Die Armuth und Niedrigkeit seines Lebens sollte schon einigermaßen solche Gedanken befördern; aber sie war noch nicht auffallend genug, sein Tod mußte hier allen Zweifel heben. Alles mußte schließen: Entweder ist er nicht der Messias, oder die von ihm zu erwartende Wohlfahrt ist keine äusserliche, keine irdische. Niemand konnte auch weiterhin glauben, daß der Messias ewig in Person

son und sichtbarlich auf Erden leben und herr=schen werde. Wir wissen, wie schwer es hielt den Wahn zu zerstören, daß der Messias ein ewig auf Erden lebender, weltlicher König, daß unter seiner Regierung goldene Zeiten und daß sein Volk siegreich und herrschend über alle Nationen der Erde seyn sollte. Auch durch den Tod Jesu ward dieser Wahn noch nicht völlig und nicht allenthalben aus dem Wege geräumt, weil die Auferstehung wieder darauf folgte, die ihn doch eigentlich auch nicht als einen weltlichen Wohlthäter, sondern als einen Führer zu einer himmlischen Glückseligkeit ankün=digte. Aber seiner Natur nach konnte doch der Tod Christi und mußte gewissermaßen diesem Vorurtheil den Kopf zertreten. Jeder nicht ganz sinnliche Mensch, der an einem gekreu=zigten Heiland glaubte, mußte nun diesem Vorurtheile entsagen. Was ist es denn nun Ungereimtes, wenn wir behaupten, daß der Tod Jesu diesen unsern Heiland gerade als einen solchen Erlöser und Wohlthäter dargestel=let hat, als er seyn sollte, daß wir diesem traurigen Umstand das zu danken haben, daß er unser Leiter zu einer nicht äußerlichen, son=dern innern Glückseligkeit geworden ist. Das würde er nicht geworden seyn, wenig=stens würden wir ihn nicht als einen solchen

kennen

kennen gelernt haben, wenn er nicht gestorben wäre.

Aber weiter! Wir wissen, welch eine Anhänglichkeit das jüdische Volk an sein Gesetz und seine Gebräuche hatte. Auch unter einigen von denen, von welchen Christus als Messias erkannt worden war, dauerte diese Anhänglichkeit noch fort. Aber eigentlich hatte doch das den Tod Jesu hauptsächlich mit veranlaßt, daß er diese Anhänglichkeit z. E. in Rücksicht auf den Sabbath nicht also bewiesen hatte, wie die Juden es von ihrem Messias wünschten; folglich war die Betrachtung des Todes Christi, wenn irgend etwas, im Stande, diese Anhänglichkeit zu schwächen. Sie war es aber nicht allein deswegen, weil dieser Tod eine Bestätigung der Lehre enthielt, daß man das jüdische Gesetz nicht mehr zu beobachten nöthig habe. (Selten und in seinen ersten Anfängen hatte Jesus das nur noch gelehrt; die völlige Aufhebung des Gesetzes sollte durch die Wirkung des Glaubens an Christum selbst, und durch Begebenheiten erfolgen, die die Vorsehung schon veranstalten würde, als hauptsächlich die Zerstörung Jerusalems war.) Sondern sie ward es vielmehr dadurch, daß damit etwas Unerwartetes, Großes, Feyerliches erfolgte,

folgte, welches jene Feyerlichkeit, mit welcher das Gesetz, wie Jedermann wußte, gegeben worden war, entgegen gestellet werden konnte, so daß man nun behaupten konnte: So feyerlich das Gesetz gegeben worden seyn möchte, so feyerlich sey es auch aufgehoben worden. Sie ward es dadurch, daß Jesus doch wirklich unter dem Titel eines Uebertreters des Gesetzes war hingerichtet worden. Ausserdem mußte jeder, der Jesum für den Messias hielt, überzeugt seyn, daß das jüdische Volk durch die Ermordung dieses ihnen bestimmten Wohlthäters das Maaß seiner Vergehungen vollgemacht, oder ein solches Verbrechen begangen hätte, daß alle bisher geglaubte Nationalreinigkeit und Vorzug verlohren gegangen wäre, daß auch die pünktlichste Beobachtung des Gesetzes niemals den Höchsten dahin bringen könne, auf diese That mit Zufriedenheit und Wohlgefallen herabzublicken. Man lernte also einsehen, daß die Befolgung des jüdischen Gesetzes, so fern es von dem allgemeinen Naturgesetz unterschieden war, nicht das Wohlgefallen und die besondere Gnade Gottes zuwege bringen könnte, und so mußte freylich diese Anhänglichkeit an dies Gesetz bey allen denen geschwächt werden, die auf den Tod Christi und seine Ursachen ihr Nachdenken richteten.

richteten. Wie kann man es denn sonderbar finden, wenn die Apostel denen Christen, welche noch immer das Judenthum mit dem Christenthum unzertrennlich verbinden wollten, sagen: Wie könnt ihr so unverständig seyn, da ihr doch wisset, daß Jesus gestorben und eben um seiner geringen Werthschätzung des jüdischen Ceremonienkrams gestorben ist. Er hat gemacht, daß uns, ob wir gleich dies Gesetz nicht mehr beobachten, doch die Strafen nicht mehr treffen können, die den Uebertretern dieses Gesetzes gedroht sind, nachdem er selbst für uns das Unglück hat ausstehen müssen, was man als die größte Strafe der Uebertreter dieses Gesetzes anzusehen pflegt. Gal. 3, 1. 13. Wenn wir nun auch selbst jetzo noch überzeugt sind, daß das jüdische Gesetz von Gott gegeben worden war, aber es als ein sehr beschwerliches doch kennen, sollen wir nicht auch jetzo noch uns freuen, daß uns Christus eben durch seinen Tod von dem Joch dieses Gesetzes befreyt hat, und lehren wir damit etwas, was keinen Verstand hätte?

Wenn wir die Vorliebe bedenken, welche die Apostel selbst für ihre Nation hatten, nach welcher sie glaubten, daß für diese allein die Wohlthaten des Messias bestimmt wären,

und wenn wir untersuchen, was sie von dieser Vorliebe zurückgebracht hat, so erkennen wir wiederum, daß sie auch hierin dem Tode Jesu viel Aufklärung zu verdanken hatten. Damit, dachten sie, hat die Nation diesen von Gott ihnen bestimmten Retter und König verworfen: nun können die durch ihn zu erlangenden Wohlthaten auch andern Völkern angeboten und dargereicht werden. So zu schließen, waren sie durch ihren Herrn selbst gewissermaßen berechtigt worden; Luc. 10, 10. 11. und diesem Schlusse gemäß sehen wir sie wirklich zu Werke gehn Apostelgesch. 13, 46. Daher sie auch den Tod Christi als das Mittel ansehen konnten, durch welches die Heiden Antheil an der rechten Gotteserkenntniß und christlichen Seligkeit erlangt hatten. Wenn auch Christus nicht gestorben wäre, und also, wie die Juden so träumerisch erwarteten, ewig gelebt hätte, so hätte er auch müssen allein ein Messias für die Juden, nicht für die Heiden seyn. Diese hat er sich also wirklich durch seinen Tod zu seinem Eigenthum erkauft, und diese haben durch seine Kreuzigung Zugang zu allen Wohlthaten Christi erhalten. Dadurch traf also recht buchstäblich ein, was Jesus vorher verkündigt hatte: Wenn ich erhöhet seyn werde (am Kreuz) so werde

ich

ich viele Menschen zu mir ziehen: Joh. 12, 32. dadurch ward er wirklich dem Weizenkorn gleich, das erst ersterben muß, ehe es viel Früchte bringt, und dadurch geschah es, daß er die unter allerley Völker zerstreuten Kinder Gottes zusammen bringen konnte. Joh. 12, 52.

Wie diese Absicht insbesondere auch durch seine Auferstehung befördert ward, will ich hier nicht ausführen; denn das wird jeder sich selbst leicht denken können. Aber daran will ich noch erinnern, daß diese öffentlich geschehene und allgemein bekannt gewordene Hinrichtung Jesu auch in so fern zur Erreichung dieser Absicht nützlich geworden ist, als freylich dadurch um so mehr alle Zweifel gegen seine wirkliche Auferstehung verschwanden, wenn es nun gewiß ward, daß man ihn nach der Zeit wieder wirkend und handelnd gesehen hatte.

Will man sich noch weiter in die damalige Zeit mit seinen Gedanken versetzen, so wird man noch einen andern großen Nutzen gewahr werden, den die Apostel aus den nun einmal von Gott zugelassenen Tod Christi zu ziehen wußten und – wie wir denken, nach der Absicht Gottes ziehen sollten.

Eine Hauptverschiedenheit der durch Christum einzuführenden Religionsverfassung von jeder, die bisher statt gefunden hatte, bestand darin, daß vorher Opfer zur Versöhnung mit Gott für nothwendig gehalten wurden und fast die Hauptabsicht aller Gottesverehrung ausmachten, und daß jetzt keine Opfer mehr weder geschlachtet, noch sonst dargebracht werden sollten. Was man auch gethan hätte, um eine Gottesverehrung ohne Opfer den Menschen als die allervernunftmäßigste, Gott anständigste, für Herz und Leben nützlichste anzuempfehlen; ich glaube nicht, daß man mit allem dem in der damaligen Zeit würde viel Eingang gefunden haben. Denn einen solchen Sprung in der Erkenntniß macht der Mensch nicht leicht. Er läßt seine Lieblingsmeynungen so leicht nicht fahren, am wenigsten also, daß er sogleich das Gegentheil davon annehmen sollte. Hier hätte er die ehrwürdigsten Gebräuche seiner Vorfahren als ganz thöricht und unnütz erkennen, jeder Jude hätte sein ganzes Gesetz, das doch seiner Ueberzeugung nach Gott zum Urheber hatte, als von jeher abgeschmackt verwerfen müssen. Wer würde sich dazu verstanden haben? Und wie hätten die Jünger Christi selbst das letztere mit Wahrheit lehren können? Nichts von allem dem war nöthig, wenn sie

den

den gekreuzigten Jesum als ein Opfer für die Sünden der Menschen ansehen lernten und lehrten. Wie sollten sie es gelehrt haben, da sie ungezweifelt der entgegenstehenden Meynung waren, daß nemlich Opfer etwas von Gott selbst Befohlnes sey.

Sie konnten das in so manchem Betracht. Denn wirklich wäre die Sendung Jesu nicht, und noch weniger sein Tod, nöthig gewesen, wenn die Menschen nicht gesündigt hätten. Auch hatten wirklich Neid, Haß und Bosheit an seinem Tode die größte Schuld, und da er den bösen Absichten seiner Feinde wohl hätte entgehen können, wenn er sich in ihren Willen hätte ergeben wollen, da sein ganzer Beruf der war, die Menschen von Sünden und ihren traurigen Folgen zu befreyen, so opferte er sich wohl recht eigentlich für die Sünden der Menschen auf. Sie konnten nun durch den gekreuzigten Messias auch alle die Vortheile in weit höherem Sinne und Grade versprechen, als die Völker je von ihren Opfern erwartet hatten, Vergebung der Sünde, Gnade Gottes, Kraft zur Besserung, ewiges Leben; denn er war ja durch seinen Tod eben als ein geistlicher Seligmacher bekannt geworden und eben diese und keine andre Güter waren es,

zu denen er den Menschen zu führen gesandt war.

Wenn sie nun aber lehrten: So nöthig die Opfer sonst mögen gewesen seyn, so sind sie doch jetzt nicht mehr nöthig, nachdem durch das Eine große Opfer die Versöhnung der Menschen mit Gott gestiftet ist, so hatten sie, um das wenigste zu sagen, die Menschen so viel geschont, als sie nur, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben, ihrer schonen konnten, und sie erreichten doch ihren Zweck. Ja sie erhielten auch dadurch noch das, daß Juden und Heiden nunmehr das Zutrauen fassen konnten, es werde nun ihrer bisherigen Vergehungen nicht mehr geachtet werden, wenn sie von nun an ihr Leben in besserer Erkenntniß Gott zu widmen sich bestrebten. Sie konnten auch noch den Vortheil erwarten, daß Juden nicht mehr den Heiden verabscheuen und für unrein halten würden, wenn sie glaubten, daß Jesus für die Sünden von allerley Leuten sich aufgeopfert und dadurch sie von aller ihrer bisherigen Unreinigkeit gleichsam abgewaschen habe.

Man muß sich in die damalige Denkungsart hineinversetzen, wenn man einsehen will, wie die Apostel nichts würden ausgerichtet haben,

ben, wenn sie das nicht hätten lehren können, und man mache ihnen nur nicht den Vorwurf, daß sie durch Irrthum einen andern Irrthum ausgerottet, und also gleichsam Einen Teufel durch den andern vertrieben hätten.

Sollte dem auch wirklich also seyn, so ist es immer schon ein Verdienst, mit welchem sich manche Wohlthäter der Welt haben begnügen müssen, wenn Ein weniger schädlicher Irrthum statt mehrerer viel nachtheiligerer gesetzt wird, und das Verdienst wird um so größer, wenn es sich gewiß erwarten läßt, daß der bis jetzt noch geduldete geringe Irrthum sich nach und nach verlieren, und in heilsame Wahrheit verwandeln wird.

Aber war es denn wirklich ein Irrthum, wenn die Jünger Jesu lehrten, durch den Tod ihres Messias sey die Versöhnung der Welt mit Gott gestiftet. Freylich hatten wohl manche ihrer Gemeindsglieder dabey falsche Vorstellungen, die um so unrichtiger und schädlicher waren, je unrichtiger und nachtheiliger ihre Begriffe von den Opfern selbst gewesen waren; aber das konnten sie nicht hindern, das mußten sie, wie jeder Lehrer, sich gefallen lassen. Allein, war es an und für sich etwas Falsches, was sie thaten?

Wie? Waren etwa schon die Menschen mit Gott versöhnt, ehe Jesus starb? Ich weiß nicht, wo man das sagen kann! Ich sehe wohl ein, daß man behaupten kann, Gott habe die Menschen von jeher geliebt; nirgends wird das deutlicher behauptet als in der heiligen Schrift. Aber ich erkenne auch nichts Vernunftwidriges daran, wenn man sagt: Der Heiligste liebe die Sünder nicht. Er liebt sie, wenn man will, aber er liebt sie auch nicht; man kann beydes sagen, ohne sich zu widersprechen. Er liebt sie, in so fern er sie an seinen allgemeinen Segnungen Antheil nehmen läßt, und alles ihnen darreichet und dargereicht hat, was sie zur Besserung und Seligkeit bringen kann. Er liebt sie aber auch nicht, in so fern er kein Wohlgefallen, sondern Unwillen an ihren Sünden hat, und sie mit geistlichen und ewigen Gütern nicht beschenken kann, so lange sie in Sünden bleiben.

Wenn dem nun also ist, kann man es sonderbar gesagt finden, wenn vor Christi Tod die Menschen als Feinde Gottes betrachtet werden. Gott war zwar nicht ihr Feind, aber er konnte doch auch warlich nicht auf den grossen Haufen der Heiden, die in Abgötterey und allerley Ausschweifungen lebten, und der Jü-

den,

den, die durch viele lästige Gebräuche und durch Nationalstolz ihm sich angenehm zu machen dachten, mit Wohlgefallen herabsehen. An einigen unter Juden und Heiden hatte er zwar immer schon einiges Wohlgefallen, wie wir wenigstens gerne hoffen, aber an dem größeren Haufen nicht. Wer aber nun aus diesem größeren Haufen – unter Juden und Heiden – seine Zuflucht zu einem gekreuzigten Heiland nahm, in ihm einen Führer – nicht zu äußerer, weltlicher, sondern zu innrer himmlischen Seligkeit erkannte (ohne seinen Tod würde man ihn, wie oben gezeigt, schwerlich dafür erkannt haben); wer diesen Führer sich willig ergab, durch ihn seinen Verstand sich immer weiter aufklären, sein Herz immer mehr veredlen ließ, der ward nun ein Freund Gottes, dem der himmlische Vater nicht blos die allgemeinen Wohlthaten, sondern auch besondre Segnungen ertheilte, dem nicht nur Gnade und Seligkeit angeboten, sondern auch wirklich verliehen ward. In Gott ging freylich dadurch keine Aenderung vor. Das wissen wir alle, sonst würden wir ihn ja nicht als den Unveränderlichen verehren. Aber er begnadigte doch die, welche vorhin seine Gnade nicht hatten, weil die Menschen sich geändert hatten, weil aus ihnen das weggeschaffet war, was

 sie

sie seine größten Gunstbezeigungen zu erhalten hinderte. Diese Veränderung ist offenbar, wenn wir die Geschichte zu Rathe ziehen, durch den Tod Jesu bewirket worden. Warum sollten wir nicht sagen, daß die Welt – der große Haufe der Menschen – dadurch mit Gott ist versöhnt worden? Wirklich ist das Mißfallen Gottes an denen aufgehoben worden, die nun durch Christum zu besserer Einsicht und Gottgefälliger Tugend sich führen ließen, und auf ihnen ruhte nunmehr die Gnade, ihrer erwarteten nunmehr die vollkommensten Segnungen Gottes.

Man tadelt an dieser Vorstellung so gewöhnlich die Folge, die man daraus zieht, nemlich, daß man nun Christum, weil er ein Opfer für die Sünde sey, als den ansehen müsse, der die Strafe der Sünde an der Stelle des Sünders getragen habe. Diese Idee hatten ganz gewiß viele, wenn sie von dem gekreuzigten Jesu als von einem Sündopfer reden hörten, aber sie ist nicht die einzige, und war nicht die allgemeinherrschende. Ob sie in der Bibel liege, und von den Aposteln begünstigt worden sey, das will ich dahin gestellt seyn lassen; Aber das kann ich nicht umhin, zu bemerken, daß auch sie nicht so anstößig sey, als sie gewöhnlich zu seyn scheint, wenn man sie nur

recht

recht versteht. Man kömmt, dünkt mich, durch folgendes Raisonnement darauf.

Die Menschen waren zu den Zeiten Jesu sehr verderbt, daß sie Gott nicht mit Wohlgefallen ansehen konnte.

Nun sie sich zu dem gekreuzigten Jesu wenden, erkennen sie, daß sie mit ihren bisherigen Sünden Strafe verdienet haben.

Ihnen wird in Jesu Vergebung der Sünden verkündigt, aber sie hören, daß der Tod Jesu nöthig gewesen ist, um ihnen die Vergebung der Sünden zu verschaffen.

Nun verabscheuen sie die Sünde noch mehr, die ein solch Uebel veranlaßt hat, als die Hinrichtung dieses unschuldigen Mannes, dieses Lieblinges der Gottheit war.

Sie sehen das als eine nachtheilige Folge der Sünde an, also als eine Strafe, die den Sünder hatte treffen sollen und den Unschuldigen getroffen hat.

Dabey können sie nun nicht solche sonderbare Gedanken haben, als etwa, daß Gott auch nur einen Augenblick ein wirkliches Mißfallen an dem Unschuldigen, sich so liebreich

für die Menschen aufopfernden Jesu hätte, oder daß er seit dem Tode Jesu aufhöre einen Unwillen gegen die Sünde zu haben. Im Gegentheil, nur darum, weil sie Jesum für so unschuldig, das Unglück, was die Sünde der Menschen ihm veranlaßt hat, so groß und die Sünde selbst so verabscheuungswürdig finden, nur darum kommen sie auf den Gedanken

von dem Tod Jesu als von einer Strafe zu reden, die den Unschuldigen getroffen hat, und sie hätte treffen können und sollen.

Wer freylich diese Sprache nachspricht, ohne die Gedanken in dieser Verbindung zu denken, oder sein Herz von diesen Empfindungen voll zu haben, der sagt leicht etwas Unrichtiges, vielleicht gar Gotteslästerliches; aber kann es anders seyn? Wenn jemand die Worte anderer nachsagt, ohne die Gedanken des andern zu haben, wird er da leicht etwas Richtiges, wenn er religiöse Empfindungen ausdrückt, die er nicht hat, wird er da leicht etwas Gott Ehrendes sagen? Soll man deswegen meine Gedanken unvernünftig nennen, weil meine Worte ein anderer braucht, der etwas Hirnloses dabey sich vorstellt? So wird man das tiefsinnigste System

stem der gesundesten Philosophie abgeschmackt nennen müssen. Oder soll man ein Religionsgebäude also aufführen, daß die Menschen ihre Gedanken nicht mehr mannigfaltig darüber ausdrücken können, und daß die Empfindungen keine angenehme Wohnung darin finden? Ich fürchte, das suchen einige; aber Gott wird ja wohl verhüten, daß ihr Bemühen gelingen sollte.

Ich habe bisher von den Absichten und Vortheilen des Todes Christi also gesprochen, als ob beyde nur auf die damalige Zeit gingen; es wird sich aber leicht zeigen lassen, daß diese Begebenheit für alle Christen aller Zeit nützlich gewesen ist, und heilsam hat seyn sollen.

Auch jetzo finden wir noch dadurch nicht blos die Lehre Christi bestätigt, und haben nicht nur Jesum die höchste Stufe menschlicher Vollkommenheit unter den schwersten Kämpfen und härtesten Widerwärtigkeiten ersteigen gesehen; sondern wir können es auch nicht leugnen, daß der Tod Jesu nöthig gewesen ist, um Jesum als den wahren Heiland der Menschen darzustellen, und uns durch ihn geistliche Güter d. i. Vergebung der Sünden, Kraft zum Guten und ewiges Leben zu verschaffen. Schon die bisherigen Betrachtungen überzeugen

gen uns hinlänglich davon, aber so viele wir auch anstellen können und mögen, so bescheiden wir uns doch gerne, daß wir alle Ursachen, warum Gott diese Begebenheit gewollt, alles Gute, was Er daraus hervorzubringen gewußt, und alle großen Absichten, die seine unerforschliche Weisheit dabey gehabt hat, nicht einsehen oder angeben können. Wir begnügen uns so viel davon, wie möglich, einzusehen, und erfahren es als eine sehr nützliche Beschäftigung unsers Verstandes, wenn wir demselben je länger je mehr nachforschen. Durch das, was wir davon erkennen, finden wir uns schon mächtig zum Dank gegen Christum aufgemuntert, und Christus wird uns der Allerliebenswürdigste. Die Liebe Gottes gegen die Menschen, der seines größten Lieblings nicht verschonete, sondern ihn, um uns zu beseligen, in den Tod gab, wird von uns überzeugend und lebhaft erkannt, so daß wir zu der festesten Zuversicht uns berechtigt, und zu dem herzlichsten Dank uns erweckt fühlen. Da Jesus so viel hat ausstehen müssen, um sich ihm unter allerley Volk eine Gemeinde seiner Jünger, und Gott eine Anzahl wahrer Verehrer zu sammeln, so bedenken wir nun, daß wir Gott und Jesu ganz angehören, ihm unser ganzes Leben widmen müssen, und schätzen

das

das Glück, dessen Gründung so viel gekostet hat, um so höher. Unser Abscheu gegen alles, was sündlich ist, wird dadurch um so mehr erregt, weil wir erkennen, daß dieser Tod des Unschuldigen, des Besten, des Lieblinges der Gottheit nöthig war, um uns von der Sünde zu befreyen, denn daran, daß es Gott ein großer Ernst sey, der Sünde auf Erden immer weniger zu machen, können wir nun nicht zweifeln, nachdem er es sich gleichsam so viel hat kosten lassen, nachdem er seinen Sohn zu dem Ende in den schmählichsten Tod gegeben hat. Und wie? können wir also nicht den Tod Jesu als ein Opfer für unsre Sünden ansehen, wenn wir ja diesen Begriff aus der alten Welt noch beybehalten wollen? Oder wenn wir ihn nicht beyzubehalten für gut finden, können wir nicht wenigstens sagen, daß Christi Tod uns die Vergebung unserer Sünden verschaffet hat. Wir hätten doch gewiß die Wohlthaten des Christenthums nicht, wenn Jesus nicht gestorben wäre, also hätten wir auch die Vergebung der Sünden nicht, die eben der Inbegriff dieser Wohlthaten ist. Will man das leugnen, so leugnet man, wie aus dem Vorigen erhellt, einen historischen Satz, der durch die bekannteste Geschichte bestätiget wird, und dahin sollte

sollte uns doch das bündigst scheinende Raisonnement nicht bringen können. Es ist gar nicht die Frage, ob nicht einige wenige Menschen Gott als einen zur Vergebung geneigten Vater erkennen würden, wenn auch Christus nicht gestorben wäre, sondern das fragt sich, ob der gewöhnliche Haufe der Menschen nicht nur von der verzeihenden Gnade Gottes gewiß seyn, sondern sie auch an ihren Seelen erfahren würden. letzteres kann nicht behauptet werden, wenn auch das erstere zugegeben werden sollte. Wir werden denn also auch immer die Freyheit haben zu denken, ohne daß andre, uns unsre Vernunft abzusprechen, ein Recht haben:

Daß meine Sünden mir wirklich vergeben worden, habe ich dem gekreuzigten Heilande zu verdanken.

Ich würde vielleicht nicht wissen, daß Gott Sünden vergiebt, vielleicht nicht darnach verlangen, vielleicht nicht so beschaffen seyn, daß mir diese Wohlthat und mit ihr alles innerliche und ewige Heil gegeben werden kann, wenn Christus nicht gestorben wäre.

Diejenigen, die nun weiter gehn und behaupten, daß Gott nicht würde Sünden

vergeben

vergeben können, wenn Christus nicht gestorben wäre, können auch noch ganz etwas Vernunftmäßiges sagen, wenn sie die Ursache dieser Unmöglichkeit in den Menschen selbst setzen, der nicht so beschaffen seyn würde, als es nöthig ist, um die Sündenvergebung zu erhalten, wenn der Tod Jesu nicht erfolgt wäre.

Aber man schließet ja also: Gott kann die Sünde nicht ungestraft lassen, er beschloß aber sie dem Menschen zu verzeihen, daher strafte er einen Unschuldigen. Diese Art zu schließen ist, ich gestehe es, für die Vernunft einigermaßen empörend, und es wäre noch zu untersuchen, ob die H. Schrift zu derselben berechtigt ist. Es ist auch bekannt, daß schon viele Protestanten diese Vorstellungsart dieser Lehre etwas umgeändert haben. Einige stellen sie also vor, und gehn doch, so viel ich einsehen kann, nicht sowol in Sachen, als in Worten ab: Gott war geneigt Sünden zu vergeben, aber seine Weisheit litte es nicht, dies anders als nach einer Begebenheit zu thun, worin er eben so sehr seinen Ernst wider die Sünde, als seine verzeihende Gnade offenbarte. Eine solche Begebenheit war der Tod des Weltheilandes. Gegen diese Vorstellungsart kann die Vernunft unmöglich etwas einzuwenden

den haben, weil sie es theils selbst einsieht, daß die uneingeschränkte Hoffnung auf Gottes verzeihende Gnade sehr irre führen kann, anderntheils aber auch sich bescheiden muß, nicht erforschen zu können, was die göttliche Weisheit möchte für richtig und zuträglich gefunden haben. Diese Vorstellungsart selbst geht so sehr weit von der gewöhnlichen nicht ab, denn was ist Weisheit, was Gerechtigkeit Gottes anders, als verschiedene Namen Ein und derselben Eigenschaft in dem höchsten Wesen, die die Menschen sich nur unter einem verschiedenen Gesichtspunkte vorstellen?

Selbst aber die allerunvernünftigst scheinende, von einigen gotteslästerlich genannte Vorstellung, daß Christus anstatt der Menschen die Strafe der Sünde getragen habe, ist noch eines sehr wahren, großen Sinnes fähig. Man muß sie sich nur in dem Zusammenhange denken, worin sie ein erleuchteter und frommer Christ sich vorstellt, und zufolge dessen, was oben gesagt worden, sich vorzustellen ein Recht hat, nemlich:

Es wird ein solcher Mensch Sünden in sich gewahr, und wer muß dieselbe nicht an sich erkennen, wenn er der christlichen Heili-

gung

gung nachjagt? wenn keine vorsätzliche, so doch unvorsätzliche. Er weiß, daß der Heiligste auch diese nicht mit Wohlgefallen betrachten kann, und doch hofft er auf die göttliche Gnade. Zuvor muß er aber das Mißfallen an seinen Unvollkommenheiten und Sünden in sich rege machen, und die Vorstellung, wie sehr dergleichen Gott mißfalle, in sich erwecken. Dieser Gedanke und jenes Mißfallen wird bey ihm am lebhaftesten durch die Betrachtung des Todes Christi rege, indem er nemlich bedenket, daß dieser nöthig war, um Sünde aus der Welt nur etwas auszurotten. Dies stellt sich ihm also als eine nachtheilige Folge der menschlichen Sünde dar, die Vorstellung wird lebhafter, er nennet es eine Strafe, die der Unschuldige empfunden hat, und der Sünder hätte empfinden sollen. Nun ist sein Abscheu gegen alles, was Sünde ist, erregt, und zugleich erhebt sich das Zutrauen in ihm, daß er nun mit gutem Erfolg und mit Hoffnung auf das göttliche Wohlgefallen an seine immer größere Besserung arbeiten könne, erfährt die Freudigkeit des Geistes und Ruhe des Gemüths, die mit diesem muthigen Bestreben verbunden ist, und erwartet die ewigen und größten Segnungen seines himmlischen Vaters.

Ich

Ich sehe nicht, was man an dieser Vorstellungsart Unvernünftiges finden will. Aller Anstoß daran rührt meiner Meinung nach daher, erstlich, daß man die gebrauchten Ausdrücke für ganz eigentlich nimmt, z. E. Strafe, da es doch gewiß ist, daß wir uns über Gottes Gesinnungen, Handlungen und Verhältniß gegen die Menschen nie ganz eigentlich ausdrücken können, sondern immer mehr oder weniger unsre menschliche Begriffe in der Vorstellung davon einmischen. Zweitens stößt man sich deswegen, dünkt mich, daran, weil man nicht bedenkt, daß alles hier auf die eigene Ueberzeugung und Empfindung eines jeden Menschen ankommt. Für mich kann das ein sehr falscher, gotteslästerlicher Gedanke seyn: Gott hat einen Unschuldigen gestraft, weil ich ihn also nehme: Der Heilige hat sein Mißfallen an dem besten Menschen ausgelassen, und hat ihn, in der Absicht, um ihm sein Mißfallen fühlen zu lassen, die allerempfindlichsten Leiden auferlegt. In dem Gedanken eines andern ist aber dieser Satz ganz wahr, weil er ihn also nimmt: Der Allergütigste ließ dem besten Menschen ein Schicksal erleben, welches eigentlich nur der größte Sünder verdient hätte, und das darum, um dem sich bessernden Sünder ein glücklicheres Schicksal ertheilen

theilen zu können, um Sünde aus der Welt wegzuschaffen und Vergebung der Sünden mit allen großen Folgen dieser Wohlthat den Menschen angedeihen lassen zu können. Andere verstehen diesen Satz vielleicht noch anders, und sie denken doch noch nichts Unvernünftiges oder gar Gotteslästerliches dabey. Man muß wirklich hier sich in die Stelle eines andern versetzen, wenn man mit Billigkeit urtheilen will. Man kann sich höchstens über die Bequemlichkeit oder Unbequemlichkeit des Ausdrucks zanken, aber was gewinnt man auch hier? Es sind alle diese Sätze nicht blos für den Verstand, sondern auch für die Empfindung ausgedrückt. Jener sucht die darin vorkommenden Begriffe sich deutlich zu machen, dieser wünscht sie lebendig. Wenn es uns auch glücken mögte, Ausdrücke zu finden, die die Sache selbst deutlicher vorstellten, so sind diejenigen damit nicht zufrieden, die in diesem Ausdrucke die Sache nicht so lebendig mehr sich vorstellen können. Die meisten wissen nicht zu unterscheiden, ob durch Aenderung des Ausdrucks die Vorstellung selbst an Deutlichkeit oder Leben verliert, diese sind die allerunzufriedensten. Der Philosoph sollte einsehen, daß bey sehr vielen bildlichen Vorstellungen, (und wie gesagt, alle unsre Religionsbegriffe sind mehr

oder weniger bildlich) einerley Wahrheit zum Grunde liegen kann, und daß eben mancherley bildliche Vorstellungen nöthig sind, damit verschiedene Menschen, theils die darin enthaltene Eine Wahrheit sehen, theils besonders den Einfluß derselben auf ihr Herz befördern. Auch wird man das gerne zugestehen müssen, daß diejenigen, welche die verschiedenen bildlichen Vorstellungen sich deutlich zu machen bemüht sind, nicht eben sehr leicht auf Irrthum, und noch weniger leicht auf etwas Abgeschmacktes kommen werden. Die Anwendung dieser Gemeinsätze auf die bisher überdachte Lehre und die bey den Protestanten gewöhnliche Vorstellungsart derselben ist so leicht, daß ich nicht nöthig finde, sie besonders zu machen. Nur muß ich doch daran noch erinnern: Ob und wie sich jemand von der Sünde und ihren traurigen Folgen durch den Tod Jesu befreiet fühlet, ist eine Sache der inneren Empfindung und Erfahrung, die also theils in sehr vielen, verschiedenen Graden statt findet, je nachdem der Eine sich gebesserter und beruhigter, als der Andre findet, theils auch auf sehr verschiedene Weise bewirkt wird, je nachdem der Eine den Tod Jesu für sich in dieser, der Andere in jener Rücksicht betrachtet hat. Es ist ganz gewiß nützlich, diese Begebenheiten von

verschiedenen Seiten verschiedenen Menschen vorzustellen, und die Apostel geben uns darin ein nachahmungswürdiges Muster. Warum will man denn nun die Eine für ganz verwerflich erklären, die bisher die gewöhnlichste gewesen ist. Diejenigen, welche sie für die Einzig mögliche und richtige ausgegeben haben, mögen sich irren, aber noch vielmehr irren sich sicher diejenigen, die sie für ganz unvernünftig ausschreyen. Sie werden es doch nimmermehr leugnen können, daß nicht schon mancher sich dadurch beruhigt und zum Guten aufgemuntert gefühlt hat, wenn er betrachtete, wie Jesus und sein Tod davon die Ursache ist, daß seine unvollkommne, aber aufrichtige Frömmigkeit Gott wohlgefällt, und ihm die Strafen seiner Schwachheiten und Uebereilungen erlassen werden. Ist aber dem also, so hat ja diesem Menschen wirklich diese Vorstellung des Todes Jesu Christi zur Befreyung von Sünden verholfen. Es kommt hier freylich alles auf die Vorstellung, Betrachtung, den Glauben an, ohne welche in der moralischen Welt durchaus nichts ausgerichtet werden kann; aber eben das sehe ich hier, wie bey vielen andern Religionswahrheiten als die Ursache alles Mißverstandes und Anstoßes an, daß man Beschreibungen von Veränderungen, die doch in der

moralis-

moralischen Welt, d. h. in den Seelen vernünftiger Menschen vorgehn, und also durch Vorstellungen bewirket werden mußten, also beurtheilt, als würden Veränderungen in der physischen Welt beschrieben. Ist dem nicht also hier? Man meint, wir bildeten uns ein, Christus habe die Strafe für unsre Sünden erduldet, wir möchten nun daran glauben oder nicht. Aber das behaupten wir eigentlich nicht, sondern wir fordern ausdrücklich den Glauben, und eben daher die eigene Beschäftigung unsers Verstandes, die Betrachtung des Todes Jesu von dieser Seite, wenn wir nun das wirklich erfahren wollen, daß die Strafen unserer vor der Besserung begangenen Sünden, und unsere nach derselben uns noch anklebenden Mängel uns erlassen sind. Um so weniger wird man uns aberwitzig schelten können. Denn sollte das die Erwartung eines Aberwitzigen seyn, daß derjenige, der sich oft damit beschäftigt, und das sicher annimmt, daß Christus die Strafen seiner Sünden getragen habe, die Freudigkeit und Beruhigung empfindet, und überhaupt in den Zustand versetzet wird, der die Folge davon seyn muß? Das erwarten wir und eben darum nun, weil wir diesen Zustand der menschlichen Seele für sehr heilsam halten, denn darum empfehlen wir diesen Glauben.

Dem

Dem gemäß kommt alles hauptsächlich darauf an, ob diese Vorstellung wirklich Aufmunterung zur Frömmigkeit gewährt, und zu einer wahren Freudigkeit des Geistes verhilft. Wenn wir hier einige neueren Absprecher hören wollen, so ist sie, kann sie nichts anders seyn, als ein Freybrief für alle Laster, und ein Mittel der Beruhigung auf Kosten der Frömmigkeit, mit einem Worte nichts, als ein Mittel, in fleischlicher Sicherheit und geistlicher Trägheit den Menschen zu erhalten. Wenn wir die Erfahrung und Geschichte befragen, so finden wir auch, daß diese Lehre oft zu einem solchen Endzwecke gemißbrauchet worden ist (wie die Lehre von der Güte Gottes und jede andre Religionslehre ganz gewiß eben solchem Mißbrauche zuweilen mag ausgesetzt gewesen seyn); aber wir werden doch auch Menschen genug kennen lernen, die sich durch diese Vorstellung haben antreiben lassen, alle vorsätzliche Sünden zu meiden, jede kleine Unvollkommenheit in sich zu verabscheuen, und nach dessen Willen ihr ganzes Leben je länger je mehr einzurichten, der sich also um ihre Seligkeit verdient gemacht hat. Wenn wir endlich da nachschlagen, wo diese Lehre vorgetragen wird, o so werden so viel Ermahnungen zu einem heiligen Sinn und Wandel da-

rauf gegründet, ja allenthalben wird behauptet, was auch schon nach obiger Auseinandersetzung der Begriffe klar genug ist, daß der wahre Glaube dieser Lehre gar nicht in einem unheiligen Herzen wohnen könne. Daher begeht man gewiß eine der größten Ungerechtigkeiten, wenn man die Lehrer dieses Satzes beschuldiget, daß sie dem Laster ein Polsterküssen unterlegen. Es führet mich von meinem Vorhaben ab, wenn ich dies weiter ausführen wollte, und ich kann nun zu der Lehre

Von der Rechtfertigung durch den Glauben allein

übergehen.

Das wissen alle verständige Protestanten, daß ohne Heiligung niemand zur christlichen Glückseligkeit kommen kann. Sie finden indessen schon Bedenken zu sagen, daß Tugend dazu nöthig sey, wenn man nemlich unter diesem Worte eine Fertigkeit in Ausübung des Gottgefälligen versteht, weil sie die unendlich verschiedenen Stufen moralischer Glückseligkeit kennen und also wissen, daß jemand schon einige davon erstiegen haben könne, ohne sich durch seine Uebung im Guten schon eine Fertigkeit dabey erworben zu haben. Aber dabey bleibt es ewig, daß jemand den aufrichtigen und thätigen

gen Willen haben muß, immer besser zu werden, wenn er auch nur den niedrigsten Grad dieses Glücks erreichen will.

Es ist nur hauptsächlich die Frage, wie in dem Menschen dieser Wille erweckt wird. Ihr sagt: lehre ihn erkennen, was gut ist, zeig ihm die guten Folgen, die die Ausübung desselben für ihn hat, gieb ihm Mittel an die Hand, welche ihm diese Ausübung erleichtern, so wirst du in deinem Vorhaben, den andern rechtschaffen zu machen, glücklich seyn. Wir wollen es glauben, aber ihr werdet uns doch gestehen müssen, daß mancher sehr gut weiß, was Gott von ihm fordert, die Ausübung desselben sich auch für sehr nützlich hält, und die Mittel selbst sehr wohl kennt, die ihn dazu bringen und dahin forthelfen könnten, und doch nicht fromm und gottselig ist, oder der Heiligung nachjaget. Freylich muß es daran liegen, daß jene Erkenntniß nicht lebendig ist, und daß er insbesondre die Mittel, deren Nutzen er kennt, nicht gebraucht. Aber das, das ist eben die große Aufgabe: Wie macht man alle jene Kenntnisse lebendig? Ganz gewiß haben einige von denen, die dieser Methode folgen, ihre Kunstgriffe dazu, deren Anwendung ihnen diesen Zweck bey einigen Menschen erreichen hilft. Wir wollen sie ihnen gerne lassen.

sen. Sie arbeiten mit uns zu Einer Absicht und werden sich, da sie mit Menschen, wie wir, zu thun haben, auch so ganz von dem unsrigen verschiedenen Mittel nicht bedienen können, wenn sie gleich noch so weit in Worten von uns abgehen sollten. Welches sind aber die Unsrigen? Man höre zu und bedenke, ob sie so ganz widersinnig sind!

Wir denken uns den Menschen, den die Religion in ihre Unterweisung und Zucht nimmt, als verderbt, und wer auch nichts von einem angebohrnen Verderben wissen will, der kann uns doch darüber keinen Vorwurf machen. Denn ganz gewiß ist doch in den Jahren, wo die Religion bey dem Menschen noch kein Gehör findet, weil sie entweder noch nicht verstanden, oder weil bisher noch nicht darauf geachtet ward, schon sehr viel von böser oder nicht völlig guter Neigung und Gesinnung in die Seele gekommen. Die Religion fängt nun ihre Unterweisung und Erziehung damit an, daß sie diesem Menschen nicht allein deutlich, sondern auch lebhaft vorstellt, wie Sünde sein und aller Welt Verderben sey. Hauptsächlich aber führet sie ihren Zögling darauf, daß er sich selbst, seine eigenen Vergehungen kennen lernen soll. So lange diese

Kennt-

Kenntniß fehlt, ist schlechterdings alle Besserung unmöglich. Wer auch noch so gut weiß, was Gott gefällt, noch so viel Nutzen von der Beobachtung desselben erwartet, mit noch so viel Erleichterungen auf dem Wege der Frömmigkeit bekannt wird, aber sich entweder schon überhaupt für fromm genug hält, oder aber doch in einzelnen Stücken nicht bedenkt, worin seine Gesinnung und Verhalten den Forderungen Gottes nach nicht gemäß ist, der ist immer noch nicht auf dem Wege, ein guter Mensch zu werden. Er muß seine eigenen Vergehungen erkennen. Will er das nicht, so hat die Religion weiter kein Mittel für ihn, ihn glücklich zu machen. Strebt er aber dahin, so muß er die Gedanken und Empfindungen, die ihm von der Abscheulichkeit der Sünde überhaupt gegeben sind, auf seine eigenen Unvollkommenheiten anwenden, und überhaupt zu erkennen und zu empfinden suchen, wie nicht allein Sünde im Allgemeinen, sondern seine Sünde insonderheit schädlich und schändlich ist. Seine eigenen Erfahrungen werden vorzüglich diese Erkenntniß und Empfindung so lebhaft machen, als es nöthig ist. Die natürliche Folge dieser lebhaften Vorstellungen ist Reue und Leid, eine Traurigkeit, die in empfindsamen Gemüthern sehr heftig werden kann, und die auch nun allzuheftig

nicht

nicht werden muß. Denn wenn er nun darauf, wie er für den durch seine Sünden gestifteten Nachtheil gleichsam büßen könne, sinnen, zu selbsterwählter Frömmigkeit oder abergläubischen Bußübungen seine Zuflucht nehmen, oder verzweifeln wollte, daß er wohl den einmal angerichteten Schaden durch nichts wieder verringern könnte, so würde er sich gleichsam der fernern Aufsicht seiner weisen Erzieherin entziehen. Nein, er muß noch hoffen, daß der Schade, den die Sünde in ihm angerichtet hat, wieder aufgehoben, und Er zu aller Seligkeit des menschlichen Geistes noch geführet werden kann. Ablassen vom Bösen und Gutes thun, muß er für das einzige Mittel halten, was Er von seiner Seite zu diesem Endzwecke anwenden kann, und Er muß versichert bleiben, daß dies Mittel immer noch in seiner Gewalt sey und von Gott werde gesegnet werden. Wenn ihm dann noch Zweifel übrig bleiben, wie doch der Heilige und Wahrhaftige die Strafen der einmal begangenen Sünden erlassen könne, so mag er sich, anstatt zu selbsterwählter Frömmigkeit und selbst auferlegten Bußübungen seine Zuflucht zu nehmen, deß trösten, daß Jesus hier ins Mittel getreten, die Strafen der Sünde getragen, Vergebung verschafft, und alle Opfer, Kasteyungen

gen und wie solche selbsterwählte gute Werke sonst heißen mögen, abgeschaffet und unnütz gemacht hat.

Der Fall ist bey denen, die sich schon der Zucht der Religion unterworfen haben, (soll ich sie Bekehrte, Wiedergebohrne, Erleuchtete nennen? ich will lieber die Namen ganz weglassen) nicht viel anders. Sie behalten immer noch Unvollkommenheiten an sich, sind nie so gut, als sie es werden können und sollen. Einige unter ihnen sind schon weiter als die andern gekommen, aber alle haben sie doch das mit einander gemein, daß sie alles, was Sünde ist, hassen und fliehen. Wer unter ihnen auf der höchsten Stufe steht, ist von allen vorsetzlichen Sünden frey, er sieht auch die unvorsetzlichsten mit Mißfallen und Bedauren an, sobald er erkennt, daß er sie begangen hat, und sucht immer mehr zu erkennen, ob er auch vielleicht aus Unwissenheit oder Uebereilung oder Schwachheit noch den großen Absichten Gottes entgegen handle. Könnte er gegen etwas gleichgültig seyn, was Gottes barmherzigen Absichten zuwider ist, so hätte die Religion noch nicht das in ihm gewirkt, was sie wirken solle. Es ist also auch für ihn (denn er soll ja, so lange er hier auf Erden

ist,

ist, wachsen und zunehmen in aller Weisheit und Frömmigkeit) keine andere Heilsordnung, als die, daß er je länger je mehr das zu erkennen suche, was noch Böses oder Unvollkommnes in seiner Gesinnung ist. Dies muß er, wenn es auch noch so wenig ist, innigst verabscheuen, und dabey sich doch davor hüten, daß nicht der Gedanke, wie wenig er seine Fortschritte im Guten gewahr werde, ihn leichtsinnig oder verzweifelnd mache. Er darf nicht daran denken, daß er die Mängel seiner Frömmigkeit eigenmächtig und eigenwillig durch etwas, was Gott nicht geboten hat, ersetzen wolle, vielmehr darf er sich deß trösten, daß Christus diese Mängel ersetzt habe, und daß durch ihn eine zwar unvollkommne, aber aufrichtige und immer wachsende Frömmigkeit Gott angenehm sey. In dieser Zuversicht muß er alsdann muthig fortfahren, an seiner immer weiter gehenden Besserung zu arbeiten, weil er gewiß ist, daß seine Arbeit nicht vergeblich seyn wird.

Das und nichts anders ist die christliche Heilsordnung nach protestantischen Grundsätzen. Was wir ihr zufolge von dem Menschen fordern, fassen wir zuweilen unter Buße und Glauben, zuweilen und am

liebsten unter Glauben allein zusammen. Die Wörter sind vielleicht unbequem, sonderlich das letzte, weil es so verschiedene Bedeutungen hat, und so leicht mißverstanden werden kann. Wir suchen uns aber vor allem Mißverstande zu verwahren, indem wir den lebendigen d. h. thätigen Glauben fordern und aus dem historischen, oder Wunder- oder Zeitglauben nichts, und weniger als nichts aus dem Köhlerglauben machen.

Was verstehen wir denn unter diesem lebendigen Glauben? Ich will die ganz gewöhnliche Definition hersetzen: die wirksame Ueberzeugung, daß unsere Sünden uns von Gott aus lauter Gnaden um Christi willen vergeben seyn. Ist darin nicht alles enthalten, was nach dem bisher Gesagten geschehen muß, wenn der Mensch besser und also glücklich werden soll?

Ich soll also überzeugt seyn, daß meine Sünden mir vergeben sind. Kann ich das, wenn ich meine Sünden nicht erkenne, nicht versichert bin, daß ich dergleichen an mir und um ihretwillen Vergebung nöthig habe?

Ich soll versichert seyn, daß meine Sünden mir aus lauter Gnaden verziehen sind; kann ich das, wenn ich nicht selbst der Strafe

mich

mich würdig erkenne, und einsehe, daß Gott Gnade für Recht ergehen lassen muß?

Ich soll um Christi willen Vergebung der Sünden erwarten? Kann ich das, wenn ich zu selbsterwählter Frömmigkeit, zu selbstauferlegten Bußübungen, meine Zuflucht nehmen, und nicht in der Ordnung, die Christus vorgeschrieben hat, Sündenvergebung suchen wollte. Diese Ueberzeugung, Versicherung und Erwartung soll etwas in meiner Seele beständig Wirksames seyn; kann sie das, ohne daß ich alle Sünde je länger je mehr vermeide, und allem Gottgefälligen je länger je mehr nachstrebe?

Sagt nicht: bey diesem Einen Worte denkt sich kein Mensch alles das! Alle denkende Protestanten, denen ihre Selbstbesserung ein Ernst war, und die bey dieser Vorstellungsart bleiben, haben sich das, und nichts anders dabey gedacht. Daß sich viele aber dabey nichts denken, und noch mehrere den halben Sinn für den ganzen, ja einige gar einen ganz falschen für den wahren nehmen, das wird in der Religion immer geschehn, was für Wörter man sich auch bedienen mag. Daß wir uns gern und mit Fleiß solcher Wörter bedienen, die

die etwas allgemein sind, damit die verschiedenen zu unserer Kirchengemeinschaft gehörigen Menschen, sich das darin enthaltene Besondre, so fern es ihr Verstand erreichen kann, und so fern es für ihre geistlichen Bedürfnisse und Wünsche angemessen ist, herausnehmen können, daran ist schon bey einer andern Gelegenheit erinnert worden.

Es erhellt schon aus dem Vorigen, warum wir nichts als diesen wirksamen Glauben fordern, um zur Gnade Gottes und zur Ruhe der Seelen und zur ewigen Seligkeit zu gelangen. Denn eben dieser wirksame Glaube enthält und wirket alles, was zur Besserung und Beruhigung des Menschen, also zu seiner geistlichen und ewigen Seligkeit fähig ist. Er ist selbst verschiedener Grade fähig, aber je höher er steigt, desto höher steigt die Wohlfahrt des menschlichen Geistes in Zeit und Ewigkeit.

Es ist möglich und selbst sehr wahrscheinlich, daß man jetzo mißverstanden wird, wenn man immer auf nichts als Glauben dringen und wohl gar die guten Werke als entbehrlich vorstellen wollte; und deshalb wäre der ein Thor, der solche Vorstellungen zum Hauptinhalt aller seiner Predigten machen würde.

Diese

Diese Vorstellungen sind nicht sowohl für den gemeinen Christen, als vielmehr für den Lehrer derselben, der muß es wissen, was man unter Glauben verstehe; und muß dann dahin, daß dieser Glaube in das Gemüth der Christen gewirket werde, sein Bemühen richten. Ob er das Wort brauche oder nicht, ob er gegen selbsterwählte gute Werke predigen, oder den Gebrauch der Andachtsübungen empfehlen, ob er die Liebe oder den Ernst Gottes zu dem Ende vorstellen, ob er die Gründe oder die Folgen dieses Glaubens auseinander setzen will ꝛc. das ist ihm selbst überlassen, und darunter muß er nach Ort, Zeit und Umständen, bald dies bald jenes wählen. Aber suchte er nicht die Selbsterkenntniß zu befördern, nicht den Abscheu gegen alles, was Gott mißfällig ist, zu erregen, nicht Hoffnung auf die göttliche Gnade einzuflößen, nicht alles Zutrauen auf eigenes oder anderer Menschen Verdienst wegzuschaffen (das einzige Zutrauen auf das Verdienst Christi steht ihm frey anzuempfehlen, weil es unschädlich ist und sehr nützlich gemacht werden kann); suchte er nicht den beständigen Wachsthum in aller Gottseligkeit hervorzubringen, also das, was wir den lebendigen Glauben nennen, in den menschlichen Seelen zu gründen, zu befestigen und

zu

zu verstärken, so könnten wir mit ihm nicht zufrieden seyn.

Wir haben indessen auch noch besondere Gründe, warum wir allein auf den Glauben dringen, Gründe, die nicht leicht jemand unvernünftig nennen wird.

Schon das bringt uns dazu, daß unser Herr und seine Apostel so sehr oft und nachdrücklich auf diese Gemüthsbeschaffenheit dringen. Freylich waren ihre Zeiten und Zuhörer nicht ganz den Unsrigen gleich, und darauf müssen wir nicht vergessen Rücksicht zu nehmen. Auch steht das Wort Glaube selten und ganz bestimmt, vielleicht nie in der Bedeutung, worin es nach der oben gegebenen Erklärung genommen wird, in dem N. T. Aber wir haben noch andre Gründe, vorzüglich darauf zu dringen.

Einmal wissen wir, daß die eigene Beschäftigung des Verstandes und Herzens mit den Wahrheiten der Religion, die Anwendung der allgemeinen Religionswahrheiten auf unsern besondern Zustand nöthig ist, um zu dem dadurch verheißnen Heile zu gelangen. Dies ist aber die Hauptsache bey dem Glauben.

Ferner wissen wir, daß nicht gerade sehr vielerley Religionswahrheiten überdacht und angewendet zu werden brauchen, um den seligen Gemüthszustand hervorzubringen, den die Religion befördern soll. Eine Wahrheit oft überdacht und wirklich angewendet, ist dazu hinlänglich, ist wenigstens besser als ein ganzes System von Sätzen, die zwar erkannt und für wahr gehalten, aber nicht überdacht und angewendet werden. Darin stellen wir nur Eine Religionswahrheit vor, worauf der Glaube gerichtet seyn, die er überdenken und auf sich anwenden soll. Wir irren vielleicht, wenn wir allen Menschen gerade diese Eine Wahrheit nur zu bedenken und zu gebrauchen geben wollen. Aber daß nicht für die meisten Menschen gerade diese Eine Wahrheit: Deine Sünden vergiebt dir Gott, so du nur dich besserst, die allerpassendste seyn sollte, um theils den Anfang, theils den Fortgang der Heiligung zu bewirken, das wird niemand, der das oben Gesagte bedächtig überlegen will, leugnen können. Man kann uns also nicht verdenken, daß wir diese Eine Wahrheit hauptsächlich dem Menschen zu Gemüthe zu führen und anwendbar zu machen wünschen.

Drittens halten wir es für sehr dienlich, wenn durch die Religion Ein herrschendes Principium in die menschliche Seele kömmt. Dies kann mannigfaltig ausgedrückt werden, bald heißt es: Liebe zu Gott, bald Ehrfurcht vor Gott, bald Dankbarkeit gegen Gott, bald auch eine gottselige Menschenliebe, bald Selbstverleugnung, Selbstbeherrschung. Warum nicht auch Glauben, Glauben an Gott oder Christum? Aus jedem dieser Principien kann vielleicht alle religiöse Gesinnung hergeleitet werden, und ganz gewiß aus dem Principio des Glaubens. Und daß wir dieses Principium vor allen erwählen, geschieht darum, theils weil wir die menschliche Natur also kennen, daß sie durch Zutrauen, die bey diesem Glauben auf alle Fälle die Grundlage ist, am weitesten geführt und am leichtesten bewegt wird, theils weil wir gewahr werden, daß die meisten Sünden der Menschen aus Unglauben herkommen. Ist dem etwa nicht also? Muß nicht der Mensch bey allem, was er thun soll, glauben, daß er es thun könne, und daß es ihm heilsam seyn werde? Wird nicht der Mensch um so besser, je mehr er von dem Zutrauen belebt ist, daß er noch besser werden könne, und daß auch das kleinste Bestreben, das dahin gerichtet ist, ihm reichlich vergolten wer-

den

den soll. Selbstvertrauen hindert, aber ein solches Zutrauen, auf Gott und seine Verheissungen gegründet, treibt die Frömmigkeit auf eine sehr hohe Stufe. Wenn jemand in Sünden beharrt, kömmt es von etwas anderm her, als davon, daß er entweder sich selbst nicht recht erkennet, oder zu leichtsinnig über das, was böse ist, urtheilt, oder durch gewisse äussere Dinge den Mangel Gott ergebener Gesinnung in sich zu ersetzen vermeint, oder sich einbildet, er könne sich nicht mehr bessern, oder endlich nicht glaubt, daß die Besserung ihm vortheilhaft und heilsam seyn werde? Ist also nicht allenthalben, wo Sünde herrschet, Mangel dessen sichtbar, was wir lebendigen Glauben nennen, und müssen wir also nicht auf diesen wirksamen Glauben dringen?

Dazu kömmt auch viertens noch das, daß doch nicht eine gewisse Summe guter Handlungen oder ihr Einfluß auf die sichtbare Welt den Werth und das Glück der menschlichen Seelen entscheidet, sondern unsre Bewegungsgründe und Absichten bey dem, was nützlich ist. Es kann offenbar jemand mehr gute Werke, und glänzendere, nützlichere, als ich, thun, und ist darum noch nicht ein besserer und glücklicherer Mensch. Es kann jemand

selbst

selbst einen höheren Grad der Tugend (nach der oben davon gegebenen Erklärung) erreichet haben, als ich, ohne deswegen auch ein Gott gefälligerer und seligerer Mensch zu seyn. Wenn ich in meiner Lage einen größern Fleiß in Ausübung des Guten bewiesen habe, als ein anderer in der seinigen, so mag dieser immer glücklicher in seinen Bemühungen, als ich, gewesen seyn, ich werde doch vor dem unpartheyischen Gericht Gottes Vorzüge erhalten. Denn seine weitern Fortschritte auf der Tugendbahn sind in solchem Falle nicht ihm, sondern theils den ihm anerschaffnen Fähigkeiten und Neigungen, theils seiner äussern Lage zuzuschreiben, so daß ihm dafür keine grössere Würdigkeit zukommen, oder keine grössere Belohnung gegeben werden kann. Darauf kann es also einzig und allein ankommen, welchen Fleiß in der Tugend ein jeder bewiesen hat, und um je vernünftiger, edler, eifriger und beständiger dieser gewesen ist, desto größer wird auch die Ehre und der Lohn seyn, welcher dem Menschen im Reiche Gottes beygelegt wird. Das heißt aber eben so viel, als: um so aufrichtiger, gegründeter, thätiger und standhafter der Glaube an Gott in einem Menschen ist, um so höher steigt seine Würde und seine Seligkeit. Glauben an Gott kann ein Mensch

bey allen Fähigkeiten und Neigungen, die er mit auf die Welt bringen mag, und in jeder äußern Lage, in welcher er lebt, beweisen. Bey allen Fähigkeiten, Neigungen und Lagen kostet es gleiche Mühe, diesen Glauben an Gott wirklich thätig zu erzeigen. Dadurch müssen aller Menschen Herzen gereinigt werden, so großen Unterschied Gott sonst in allem Betracht unter sie gemacht haben mag *). Auch darum dringen wir so nachdrücklich auf Glauben und auf Glauben allein.

Man sagt mir vielleicht, daß ich das Wort in sehr verschiedener Bedeutung nehme, aber nein; ich zeige immer und eben denselben Begriff dadurch an, nur daß freylich die dadurch bezeichnete Gesinnung in den menschlichen Seelen auf unzählige Stufen gestellet, Platz hat, und sich in ihren Anfängen anders, als in ihrem Fortgange, und in ihrem Fortgange anders als in ihrer Vollkommenheit zeiget. Ueberall ists Erkenntniß, seine noch vorhandenen Unvollkommenheiten und eifriges Bemühen ihrer los zu werden auf Hoffnung und Zuversicht.

Ich

*) Vergl. Apostelgesch. 15, 9.

Ich wollte nun noch etwas über unsere Erwartungen

von der Seligkeit der Heiden

sagen; es wird aber nicht nöthig seyn, darüber mich weitläuftig auszulassen.

Wir werden wohl nicht so weit gehen, ihnen allen alle gute Gesinnung abzusprechen, und eben darum können wir sie auch nicht alle alles Antheils an dem Wohlgefallen Gottes und an der künftigen Wohlfahrt für unfähig erklären. Ja, wir können sogar gestehen, daß einige unter ihnen ein besseres Schicksal haben werden, als auf einige unserer christlichen Mitbrüder wartet, weil sie bey schlechteren Hülfsmitteln zur Tugend bessere Menschen, als diese, gewesen sind. Wenn sie auch nur gleichen Grad der Tugend mit einigen Christen erreicht haben, so vermuthen wir, daß sie doch günstiger beurtheilt und zu größerem Glücke, als diese, werden bestimmt werden, weil Gott bey ihnen, denen wenig gegeben war, auch nur wenig suchen, von denen aber, welchen viel anvertrauet war, auch viel fordern wird. Aber bey dem allen können wir nicht erwarten, daß ein tugendhafter Heide eben so glücklich seyn wird, als ein tugendhafter Christ. Oder, um mich deutlicher auszudrücken, wenn

ein Christ bey seinem Christenthum alles das geworden ist, was er dadurch werden konnte und sollte, so hoffen wir, daß er in einem glücklicheren Zustande sich befinde und zu einem seligeren Glücke kommen werde, als je der Heide, wenn er auch alle die Tugenden geübt hat, die er in seiner Lage hat üben können. Unter den Ursachen, warum wir dies erwarten, ist eine von denen, die wir angeben können, die, weil der Heide nie zu einer so hohen, himmlischen Tugend, als der Christ sich erheben kann. Zwar kommen die grötzeren Erleichterungen und Hülfsmittel, deren der Christ genossen hat, auch wieder in Anschlag und Abrechnung; aber wir müssen doch auch den Fall denken: Wenn etwa der Christ sich um Veredlung seines Geistes und Herzens eine gleiche Mühe gegeben hat, als ein Heide anwandte, alsdann kömmt er natürlicherweise, bey seinen bessern Erkenntnissen, stärkeren Bewegungsgründen, kräftigeren Hülfsmitteln zu einer höheren Tugend als dieser. Sollte alsdann mit dieser höheren Tugend nicht auch eine grössere Glückseligkeit verbunden seyn? Ich sehe nicht ein, wie es anders seyn könnte. Freylich, wenn ein Heide grösseren Fleiß auf die Tugend verwandt hat, als ich, so sehe ich wohl ein, daß ihm der Vorzug gebührt;

bührt; aber wenn er nur gleiche Mühe mit mir sich gegeben hat, so sehe ich nicht ein, wie er mir den Vorzug abgewinnen will. Er soll dir völlig gleich seyn, sagt ihr; aber wenn das nun nicht möglich ist, wenn nun einer nothwendig primus inter pares seyn muß, wer soll es seyn? Wenn zwey mit gleichem Eifer nach einem Ziele gelaufen haben, beyde erreichen es, der eine aber sinkt ohnmächtig hin, weil ihm nun alle Kräfte fehlen, indeß der andre noch Kräfte übrig hat, wird man dann nicht mit Recht, indem man freylich beyde belohnt, doch dem leztern einigen Vorzug geben? In der gerechtesten Regierung können wir es uns nicht anders denken, als daß bey der gehörigen Werthschäzung mehrerer, bey denen die moralischen Vorzüge gleich sind, auch die nichtmoralischen in einigen Anschlag kommen müssen. Wenn wir die verschiedenen Ordnungen der Seligkeit oder Unseligkeit in dem Reiche Gottes (denn die müssen wir offenbar annehmen und *Turretin* sagt sehr wahr: Quum innumeri futuri sit felicitatis et poenarum gradus, Deusque singulis singulos pro cuiusque operibus, redditurus sit; hinc difficultates omnes circa hanc materiam facile soluuntur. Diluc. Tom. I. p. 104.) wenn wir diese verschiedenen Ordnun-

gen

gen der Seligkeit oder Unseligkeit in dem Reiche Gottes mit den hier in diesem Leben eingeführten verschiedenen Ständen in Vergleichung stellen, so können wir es nicht unvernünftig finden, wenn Christen und Heiden, welche mit gleicher Mühe zu ungleicher Tugend gekommen sind, zwar in Absicht des Standes sich gleich gesetzt werden, aber doch nicht ganz gleiche Vorzüge genießen, oder zwar ganz gleiche Vorzüge genießen, außer daß sie nicht in gleichem Stande versetzet worden sind.

Es ist nicht viel anders in Rücksicht auf die andern Verschiedenheiten, die Gott hier unter den Menschen nach höchster Weißheit hat statt finden lassen. Ein König, der in seinem Stande ganz der tugendhafte Mann gewesen ist, der er seyn sollte, und der Bauer, der auch in seinem Stande alles das war, was er seyn sollte, werden sie sich wohl beyde ganz gleich in ihren Schicksalen seyn? Ich kann es mir kaum vorstellen. Wenn sie auch beyde so nahe zusammen gerücket werden, so wird doch der Eine wohl immer über dem Andern stehn. Er wird vielleicht immer in eine größere Sphäre der Thätigkeit gesetzt werden, und zur Erfüllung der großen Absichten des Weltregierers mehr beytragen können, als dieser. Eben so wird auch der Christ, der in seinen

Um-

Umständen eben den Eifer in der Tugend bewiesen hat, als der Heide in der seinigen, einer größeren Seligkeit als jener gewürdigt werden. Oder auch; zu der Seligkeit, zu welcher der Christ gelangen kann, kann der Heide als Heide niemals kommen. Scheint uns Gott um dieser Einrichtung willen partheyisch, so müßte er uns auch um aller der Verschiedenheit willen, die er unter den Geschöpfen gemacht hat, partheyisch vorkommen. Denn alle haben ganz gewiß in ihre größere oder geringere Moralität, also in ihre größere oder geringere Glückseligkeit einen Einfluß. Wir können freilich nicht alle die Ursachen einsehen, warum er theils diese Verschiedenheit angeordnet, theils ein Geschöpf auf einer höhern Stufe der Vollkommenheit als das andre gesetzt hat. Wir müssen dabey uns darin beruhigen, daß ganz gewiß eine allerhöchste, wenn gleich uns unerforschliche Weißheit zum Grunde liegt, und denken: der Schöpfer kann aus seinem Geschöpf machen, was er will, er wird es schon zu dem machen, wozu es sich am besten schickt, und wird etwanige Mängel schon, wenn gleich auf eine uns unbekannte Weise zu ersetzen, und etwanige Vorzüge schon wieder mit andern Unannehmlichkeiten zusammen zu stellen wissen.

Wir können indessen nicht anders als urtheilen, daß wir durch unser Christenthum, wie durch jede andere Vorzüge, die uns Gott gegeben hat, in unserer wahren Glückseligkeit weiter kommen können, als wir ohne dieselbe kommen würden, weil wir sonst keine Ursache finden möchten, sie werth zu halten, und Gott dafür zu danken. Entweder ist das Christenthum nichts besser als das Heidenthum, oder man muß auch bey demselben glücklicher werden können, als bey dem Heidenthume. Jeder freilich, der seine Kenntnisse wohl anwandte und gewissenhaft zu vermehren suchte, ist glücklich und wird es ewig seyn; aber wer denn doch bessere Kenntnisse wohl anwandte und gewissenhaft zu vermehren suchte, muß doch wohl in einen seligern Zustand kommen, als der, welcher nur dürftigere Einsichten hatte? Man würde gleichgültig gegen die Wahrheit werden, wenn man das verneinen wollte.

Und zuletzt, wollen wir denn so gar nichts der freyen Willkühr Gottes bey der Entscheidung unsers künftigen Schicksals überlassen? Wollen wir denn so ganz genau und gewiß uns zu bestimmen unterstehn, wie Gott richten wird? Es ist gewiß: Er wird nach höchster

ster Weisheit und Gerechtigkeit richten; aber wollen wir es denn wagen zu bestimmen, was diese Weißheit und Gerechtigkeit für einen Ausspruch thun wird? Können nicht die Verhältnisse mannigfaltig seyn, in welche die Menschen nach dem Tode kommen, ohne daß deren, in welche jeder kommen wird, schon ein hinlänglicher, natürlicher Grund in den Gesinnungen und Handlungen der Menschen liege? Können und müssen wir es nicht dem Allweisen überlassen, in was für Verhältnisse er uns dort setzen wird? Wir können ja unmöglich alles ergründen. Das ist daher immer am besten, daß ein jeder sich überzeugt halte: Wenn ich den Glauben an Christum in Liebe und aller Tugend so viel als an mir ist, thätig erweise, so komme ich zur höchsten Glückseligkeit, zu welcher ich nur kommen kann. Ohne das Christenthum würde ich nicht so weit kommen. Gott aber erfreue jeden andern Menschen je länger je mehr mit Erkenntniß der Wahrheit zur Seligkeit.

Zuletzt nun noch etwas Weniges über die Ewigkeit der Höllenstrafen.

Ich denke mir die Menschen, wenn sie diese Welt verlassen, als in sehr verschiedener,

bald besserer, bald schlechterer Gemüthsfassung. Eben so verschieden denke ich mir das Schicksal, das ihrer erwartet. Dies aber kann ich doch nicht anders beschreiben, als daß einige mehr oder weniger selig, andre mehr oder weniger elend seyn werden.

Sie kommen nun in einen ewig dauernden Zustand; darüber ist mit denen, welchen diese Bogen bestimmt sind, kein Streit. Die mehr oder weniger Seligen werden es ewig seyn, und wahrscheinlich immer und ewig an Seligkeit wachsen. Auch das giebt man zu. Wie aber die Unseligen? Sollen auch diese je länger je mehr Pein leiden? Das will ich nicht entscheiden. Ich will vielmehr zugeben, ob ich es doch auch gleich nicht zu beweisen mir unternehme, daß ihre Unglückseligkeit mit der Zeit gelindert werden könnte. Es könnte doch dies ganz gewiß nicht eher geschehen, als bis ihre Gesinnung sich gebessert hätte, und ob dazu in jenem unseligen künftigen Zustande der Gottlosen, den wir die Hölle nennen, Hoffnung sey, ob bey denen dazu Hoffnung sey, die dies Leben nicht dazu angewandt haben, das werden wir Erdenbürger wohl schwerlich jemals ganz ausmachen können. Wir können von der Güte Gottes etwas hoffen; aber wir können

können doch nicht bestimmen, welche Gränzen dieser durch die höchste Weißheit gesetzt werden.

Daß die Menschen sündigen, ist offenbar Gott nicht zuzuschreiben, daß sie sich nicht bessern, auch nicht, (sonderlich, wenn auch dort noch ein Weg zur Besserung offen stünde, sie aber denselben nicht einschlügen); also kann ihm auch das nicht beygemessen werden, daß er ungebesserte Sünder, so lange sie das sind, die Strafen ihrer Vergehungen empfinden läßt.

Lasset uns aber auch das setzen, daß sie alle sich besserten und je länger je weniger unglücklicher würden, die Gnade und Erbarmung Gottes würde sich dann, so viel wir urtheilen können, überschwenglich verherrlichen. Was bliebe aber dann doch immer übrig? Ihre bösen Handlungen und Laster würden doch ewiglich für sie noch einige böse Folgen nach sich ziehen. Denn unsre größten Philosophen beweisen es, daß das Böse ewiglich böse Folgen habe. Sie würden doch das Versäumte nie nachholen, es doch nimmermehr denen gleich thun, nimmermehr an Glückseligkeit denen gleichkommen können, die gleich nach ihrem Tode in einen Zustand der Seligkeit versetzt worden und darin von Stufe zu Stufe

fort-

fortgestiegen sind. Sie würden doch ewiglich zurückbleiben, ewiglich Nachtheil von dem hier geführten bösen Wandel haben, und also ewiglich einige Strafe dafür empfinden.

In solchen Erwartungen wird man, wie mich dünkt, noch mehr befestigt, wenn man sich vorstellt, wie doch in jenem zukünftigen Leben ein jeder gerade in den Zustand kommen soll, der alsdann für seine Gemüthsfassung und Gesinnung der angemessenste ist.

Denn mag sich dieser Zustand auch ändern, wie er wahrscheinlicherweise nicht immer ganz derselbe bleiben kann, so wird doch seine jedesmalige Beschaffenheit in dem ersten Anfange desselben gegründet seyn, wie etwa unser irdischer Zustand beständig so beschaffen bleibt, wie er es zufolge der Lage, in welcher wir gebohren werden, seyn muß. Wenn hier sich auch jemand aus dem Stande, in welchem er gebohren ward, herausarbeiten will, so wird er theils doch nie alle die Unannehmlichkeiten wegschaffen können, die mit der Geburt in einem niedrigen Stande verbunden seyn, theils wird er entweder ein großes Verdienst, oder ein großes Glück haben müssen. Wollen wir diese Vergleichung, wie uns erlaubt seyn muß, auf den künftigenZustand derer, die hier lasterhaft gewesen

sind, anwenden, so werden wir auch schließen müssen, daß ein Böser noch viel weniger dort die Unannehmlichkeiten des traurigen Zustandes, worin er gleich nach seinem Tode kömmt, ganz wegschaffen wird, weil eines Theils dort die Einflüsse des Glücks d. i. des auf den Werth der Menschen keine Rücksicht nehmenden Schicksals, aufhören sollen, und weil andern Theils dort nie der Fall seyn wird, der hier zuweilen eintritt, daß jemand mit solchen Anlagen des Geistes und Herzens, als zum Glücke in der zukünftigen Welt gehört, in einen unglücklichen Zustand versetzt werden wird. Ich betrachte so gern den Tod als eine Geburt zu einem neuen Leben, und erwarte dem gemäß, daß mein ganzes künftiges leben dem Stande angemessen seyn wird, in welchem ich dort gebohren werde, und dieser Stand wird um so höher und freudenvoller seyn, je gebesserter und gottergebner hier meine Gesinnung ward, und um so niedriger und unglückseliger, je weniger ich hier der Besserung meines Herzens mich beflissen habe.

Es wird doch auch ganz wahrscheinlicherweise ein jeder gleich nach seinem Tode in gewisse Verbindungen, Verhältnisse mit beseelten und unbeseelten Wesen kommen, die ebenfalls

falls den Gesinnungen, mit welchen er aus der Welt geht, angemessen seyn werden. Diese Verhältnisse müssen also unangenehm für den Bösen, angenehm für den Guten seyn. Lasset uns nun auch den Fall setzen, daß der Böse sich bessert, einen Fall, den wir doch für weiter nichts als für möglich ausgeben können, nun, so macht er seinen Zustand sogleich erträglicher, aber was giebt ihm ein Recht, nun auch zu erwarten, daß sich, je nachdem er sich bessert, auch seine Verhältnisse ändern sollen? Hier sehen wir wenigstens, daß dem nicht also ist, und können doch die Weißheit des Höchsten nicht anders als auch darin verherrlichet finden. Lasset uns doch setzen (Man wird doch das als einen möglichen Fall gelten lassen) ihm wäre seine Wohnung in einem Sterne angewiesen worden, worin noch weniger von der Herrlichkeit Gottes merkbar ist, als diese Erde, weil das der Ort ist, der für ihn der angemessenste war, was mag ihm ein Recht geben zu erwarten, daß er nun aus diesem Sterne sogleich in einen andern solle versetzt werden, wo es besser ist, weil er sich gebessert hat? Es kann ja seyn, daß Gott auch dort gebesserte Geister nöthig hat, um seine Absichten auszuführen.

Gesetzt aber auch die Verhältnisse besserten sich sogleich mit der Gesinnung, können nicht diejenigen, in welche ein Mensch, der sich hier gebessert hat, gleich nach seinem Tode versetzt wird, von der Art seyn, daß ein anderer, der sich erst dort bessert, nie darin kommen kann? Ihr sprecht: daß wäre ungerecht. Ein gebesserter Mensch, ist ein gebesserter, ob hier oder dort, das ist einerley, sie müssen alle zu gleicher Glückseligkeit kommen. Aber bedenket doch, daß es vielleicht hier schwerer halten mag sich zu bessern, als dort, daß also der, der sich hier darum rechte Mühe gab, grösseren Werth, grössere Würdigkeit als der, welcher erst dort darnach strebet, haben, und also dieser nicht erwarten oder verdienen kann, jenem gleichgestellt zu werden.

Es ist zwar ein menschenfreundlicher Gedanke: Gott ist so gütig, er wird niemanden ewig Pein leiden lassen, und am wenigsten jemanden um der in einem kurzen Zeitraum begangenen Sünden willen ewiglich strafen. Wir haben aber schlechterdings kein Recht also zu schließen, weil wir es ja gar nicht in Abrede seyn können, daß nicht beständig in dem Reiche Gottes eine große Mannigfaltigkeit statt finden sollte, in welcher also einige immer

glücklicher als die andern, und folglich auch einige unglücklicher als die andern sind. Alles was wir von der Güte Gottes hoffen können, möchte das seyn (und ob auch das nicht zu viel gehoffet sey, mag allein der Allweise wissen), daß der Unglückselige immer weniger unglückselig wird. Warum sollte man aber erwarten, daß er ganz gewiß den Grad von Glückseligkeit einst ersteigen wird, auf welchem die Frommen gleich nach ihrem Tode zu stehen kommen und von welchem sie, wie wir hoffen, immer höher und höher steigen? Es ist nicht um der in dem kurzen Zeitraum begangenen Sünden willen sowohl, daß sie also hintangesetzt werden, als vielmehr um der ihnen nun eigenthümlich gewordenen Unvollkommenheit willen, zu deren völligen Ablegung sie als Menschen, wie sie sind, nie mehr die gute Gelegenheit finden, die sie hier hatten und versäumten. Kann es für Gott unanständig gehalten werden, daß er für gewisse Geschöpfe eine gewisse Zeit und Ordnung bestimmt, in welcher sie zu der für sie bestimmten Herrlichkeit sich tüchtig machen sollen, und daß er sie dann, wenn sie diese Ordnung und Zeit versäumt haben, wenn nicht von aller doch von der höchsten Seligkeit, die ihnen bestimmt war, ausschließt.

Will ich in meinen Gedanken die Güte Gottes noch höher verherrlichen (doch verherrlicht sie sich mir dadurch schon überschwenglich); so träume ich mich in die Zeit hinein – sie wird wohl einmal kommen, – wo diese Erde eine andere Gestalt gewinnen und die Art von Geschöpfen, die wir Menschen nennen, nicht mehr also wie jetzt, auf derselben wohnen wird, wo also alle bis dahin auf derselben befindlich gewesenen Menschen vor dem Richterstuhl Gottes werden erschienen und in den für sie bestimmten und angemessenen Zustand werden versetzt seyn. Wenn alsdann die volle Anzahl der frommen Menschen wird in die Wohnung der höchsten Seligkeit eingegangen seyn, und von Stufe zu Stufe immer höheren Genuß von dieser himmlischen Seligkeit hat, alsdann halte ich es für möglich, daß auch diejenigen, die sich hier nicht bessern wollten, aber sich dort vielleicht gebessert haben, allmählig einigen Antheil an dieser Seligkeit erhalten. Fragt mich jemand: Warum nicht eher? so antworte ich, weil ich befürchte, sonst den Allergerechtesten gegen die frommen Menschen, – seine Lieblinge – einer Ungerechtigkeit beschuldigen zu müssen. Denn in diesem Falle könnte ja mancher, der hier böse gewesen ist, früher zu der himmlischen Glückseligkeit kommen, als ein

ein anderer, der hier fromm lebt. Aber wenn die frommen Menschen alle in die Wohnung der Seligen eingegangen sind, und nun immer weiter von Seligkeit zu Seligkeit steigen, und hernach erst die, welche hier nicht fromm waren, darin aufgenommen werden, weil sie sich nun gebessert haben, so können diese, wenn sie auch mit jenen in der Besserung und Seligkeit gleiche Fortschritte thun, doch jenen nie gleichkommen. Sie bleiben vielmehr ewiglich zurück und werden es ewiglich bedauern, hier nicht so fromm, wie die andern gewesen zu seyn.

Ob ich nicht schon zu viel von der Güte Gottes erwarte, das weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß ich mehr nicht von der allerhöchsten Liebe erwarten könnte. Ich kann also nicht anders als ewige Strafen der Sünden erwarten, aber doch hoffe ich, daß alle Geschöpfe Gott preisen werden.

Nach=

Nachschrift.

Ich schmeichle mir, daß wenig vernünftige Menschen in dem bisherigen Vortrage dieser streitigen Lehren etwas Unvernünftiges finden werden, und hoffe eben deswegen, daß viele den Schluß daraus ziehen sollen, daß diese Lehren sich noch auf eine vernünftige Weise vorstellen lassen, ohne daß man nöthig habe gradezu den symbolischen Schriften der protestantischen Kirche zu widersprechen. Wird diese meine Hoffnung erfüllt, so ist die Absicht, warum ich diese Schrift aufsetzte, erreicht.

Hätte ich damit nicht schon manches Gute gestiftet? Mancher eingebildete Jüngling würde doch nun aufhören mit verächtlichen Blicken auf jeden Orthodoxen als auf einen Dummkopf und Nachbeter herabzusehen, und mancher würde doch die Einbildung fahren lassen, daß die Neologen im völligen, wohl gar ausschließlichen Besitze der Vernunft und Wahrheit seyen. Mancher würde auch vielleicht sich

sich noch etwas bedenken, ehe er entschiede, daß eine völlige Umänderung des Protestantischen Lehrbegriffs unumgänglich nöthig sey, würde der Sucht zu reformiren Einhalt thun, und vielleicht seine Sorge mehr darauf richten, die schon vorhandenen Religionsbegriffe von dem Irrigen, Abergläubischen und Schädlichen, was sich darin gemischt hat, zu reinigen, als sie ganz wegschaffen und andre an ihre Stelle setzen zu wollen. Damit wäre immer schon sehr viel gewonnen. Denn die Untersuchung der Wahrheit, bey welcher Bescheidenheit und Unpartheilichkeit so nöthig ist, würde dadurch befördert werden, und der Zweck der Religion würde sich dadurch sicherer erreichen lassen, weil es sehr viel leichter ist, die in einem Kopfe vorhandenen Religionsvorstellungen zu berichtigen, als sie ganz mit entgegengesetzten zu vertauschen.

Man wird mir nicht den Vorwurf machen, daß ich die Bemühungen geringschätzte, welche man in der letzten Hälfte des jetzigen Jahrhunderts zur Läuterung des christlichen Lehrbegriffs gemacht hat. Ich achte im Gegentheil diese Bemühungen sehr hoch. Es ist gewiß, daß wir durch sie weit richtiger und zuverlässiger

einsehen

einsehen gelernt haben, was biblische Lehre ist, als wir es vorher wußten. Denn die Exegese der Bibel hat bey Protestanten unstreitig sehr viel gewonnen. Unläugbar haben wir uns um die Geschichte der Dogmen mehr als sonst bekümmern gelernt und eingesehn, daß eine beständige Abwechselung der Vorstellungsarten über die Religion in der christlichen Welt statt gefunden hat, und daß manche der jetzigen Vorstellungsarten lange nicht so alt ist, als man es dachte und wünschte. Wir sind auch durch jene Bemühungen ganz offenbar mehr angeleitet worden, daß wir weniger mit auswendiggelernten Worten, nachgebeteten Definitionen, und nachgesprochenen Beweisen in unserm System zufrieden sind, als man es, wenigstens zum Theil, sonst war. Wir denken nun viel mehr daran, uns vernunftmäßige Vorstellungen von unsern Glaubenswahrheiten zu machen, als sonst, und wir erkennen es, daß das eigene Nachdenken und die eigene Verstandesbeschäftigung mit diesen Wahrheiten nöthig ist, um heilsame Früchte von ihrer Annahme zu genießen. Das sind Vortheile genug, die nie zu hoch geschätzet werden können, und die ich wenigstens öffentlich, ohne Bedenken, und ohne Aufhören

hören, preisen werde. Aber soll ich auch deswegen sagen, daß jene Männer, durch welche so viel Gutes gestiftet worden, allein und überall die Wahrheit erkannt, vielleicht gar sie zuerst an das Licht gezogen haben, daß alle die, welche ihnen widersprechen, unvernünftig und aberwitzig sind. Das kann ich nicht, das werde ich nicht. Ich bleibe vielmehr dabey: die Wahrheit offenbaret sich in mannigfaltigen Gestalten den Menschen. Wer sie mit aufrichtigem und reinem Herzen sucht, der lernt sie kennen. Keine Parthei aber, kein Mensch kennt sie ganz.

Verbesserungen.

Seite	3	Zeile	6	statt fand lies fände
—	—	—	7	— war — wäre
—	5	—	10	— und — nur
—	6	—	17	— die — der
—	—	—	6	von unten st. allem l. allen
—	9	—	5	von unten st. konnte l. könnte
—	24	—	5	st. größere l. größerer
—	30	—	5	st. nicht l. ächt
—	33	—	3	von unten st. einen l. einem
—	36	—	16	st. ihre l. ihrer
—	41	—	10	st. auf l. an
—	—	—	19	st. e lies i. e.
—	—	—	21	st. imperfectius l. imperfectios
—	45	—	11	st. aber l. oder
—	47	—	6	st. haben l. habe
—	57	—	3	von unten st. wie l. nie
—	66	—	13	st. sollte l. sollten
—	68	—	3	von unten st. fände l. stände
—	70	—	17	st. einem l. einen
—	73	—	9	von unten st. Doch l. Joch
—	75	—	4	von unten st. den l. dem
—	76	muß der letzte Satz hinter demjenigen gelesen werden, der auf der folgenden 77ste Seite der erste ist.		
—	83	—	20	st. hatte l. hätte
—	89	—	5	muß ist weggestrichen werden.
—	96	—	1	von unten st. denn l. eben
—	100	—	3	st. dem l. den
—	—	—	4	st. verschiedenen l. verschiedener
—	101	—	10	st. nach l. noch
—	110	—	10	st. Darin l. Darum
—	114	—	14	ist und wegzustreichen.
—	—	—	21	st. Erkenntniß, seine l. Erkenntniß seiner
—	117	—	6	von unten st. sit l. sint
—	—	—	1	von unten st. 104 l. 304.
—	119	—	2	st. in der l. in den
—	121	—	6	st. deren l. davon
—	123	—	13	st. unglücklicher l. unglücklich
—	124	—	5	von unten st. seyn l. sind
—	126	—	8	von unten st. diese l. auf dieser
—	127	—	7	st. daß l. das

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mark, Philipp L.

Ueber die Vernunftwidrigkeit einiger Lehren des gewöhnlichen Kirchensystems

Halle 1792

Polem. 1777
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10775103-3
VD18 14616408-001